

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1949

21 (29.1.1949)

KARLSRUHER NEUE ZEITUNG

Süddeutsche Allgemeine

Verlagsverwalter: Täglich, außer Donnerstag und Sonntag.
Redaktion, Verlagsabteilung und Druck: Karlsruhe, Wallstraße 28.
Telefon Nr. 92/923 (Dringend Presse), Anzeigenabteilung und Ver-
trieb: Karlsruhe, Kaiserstraße 69. Telefon 6643. Druck: Pfälz-
straße 48, Bittlingen, Leopoldstraße 1, Telefon 34, Buchhandlung Lohner.

Bezugspreise monatlich DM 2,40 einschließlich Trägergebühr.
Postzustellung DM 2,30 zuzüglich Zustellgebühr. — Anzeigen-
preise: Die sechsseitige, 46 mm breite Millimeterzeile Milli-
meter-Grundpreis DM 1,80, im übrigen siehe zur Zeit gültige Preis-
liste Nr. 3. — Postcheckkonto: Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 88 533.

3. Jahrgang / Nr. 21

Karlsruhe, Samstag, 29. Januar 1949

Einzelpreis 20 Pfennig

Kosten der Luftbrücke

WASHINGTON, 28. Jan. (UP) Die amerikanischen Luftstreitkräfte teilen mit, daß bisher 26 Menschen im Dienste der Luftbrücke ihr Leben ließen. Außerdem habe es 106 750 000 Dollar gekostet, um in den vergangenen sieben Monaten mit amerikanischen Flugzeugen 651 933 Tonnen Versorgungsgüter nach Berlin zu bringen. In der gleichen Zeit hätten britische Flugzeuge 220 294 Tonnen Versorgungsgüter nach Berlin geflogen. Die im Monat Januar nach Berlin beförderte Tonnage hat 150 000 Tonnen überschritten und stellt jetzt schon den Rekord aller bisherigen Monatsleistungen dar.

2000 Menschen ertrunken

HONGKONG, 28. Jan. (UP) Am Donnerstag stießen im Chinesischen Meer zwei mit chinesischen Flüchtlingen besetzte Schiffe zusammen und sanken. Einem australischen Zerstörer gelang es, 38 Überlebende dieser Katastrophe an Bord zu nehmen. Nach vorliegenden zuverlässigen Meldungen sind mindestens 2000 Menschen ertrunken.

Groß-Offensive in Burma

RANGUN, 28. Jan. (DENA-REUTER) Burmesische Regierungstreitkräfte eröffneten am Freitag in Zentral-Burma eine Großoffensive, um die an der Bahnlinie Rangun-Mandalay gelegenen Städte Toungou und Pyu, die am Donnerstag von aufständischen Karen besetzt wurden, zurückzuerobern. (Die Karen sind Burmas größte nationale Minderheit.) Berichte, wonach die Karen in Zentral-Burma mit aufständischen Kommunisten gemeinsame Sache machen wollten, konnten von einem Sprecher der Regierung nicht bestätigt werden.

Vor Ruhe in Griechenland?

ATHEN, 28. Jan. (UP) Die griechische Regierung gab offiziell bekannt, daß sie den Vorschlag der Aufständischen auf sofortige Einstellung der Feindseligkeiten anzunehmen bereit sei. Ministerpräsident Sofoulis schlug vor, sofort allgemeine Wahlen auszusprechen und eine Generalamnestie zu erlassen.

Rätselraten um Wyschinski

PRAG, 28. Jan. (UP) Obgleich die Ankunft Wyschinskis schon früher von einem Beamten des Außenministeriums bestätigt worden war, weigerten sich bisher die amtlichen Sprecher des Informations- und des Außenministeriums, die Anwesenheit des stellvertretenden sowjetischen Außenministers in der Tschechoslowakei entweder zu bestätigen oder zu dementieren oder irgendwelche Einzelheiten über den Zweck seines Besuchs mitzuteilen. Sie bestritten sich jede Kenntnis von einer etwaigen politischen Konferenz in Karlsbad.

Säuberungsaktion in der CSR

PRAG, 28. Jan. (DENA-REUTER) Im Rahmen einer augenblicklich laufenden Säuberungsaktion an tschechoslowakischen Universitäten und technischen Hochschulen sollen, wie ein amtlicher Sprecher bekanntgab, annähernd 5000 Studenten relegiert werden. Die Zahl der Studenten der Geisteswissenschaften will man vermindern, die Zahl derjenigen, die sich mehr praktischen Wissenschaften zuwenden, dagegen um 30 bis 50 Prozent erhöhen. Politische Wissenschaften mit besonderer Betonung des Marxismus und Leninismus sind für Studenten obligatorisch.

Heimkehr nach Südtirol möglich

FRANKFURT, 28. Jan. (DENA) Südtiroler, die auf Grund des deutsch-italienischen Abkommens im Jahre 1939 oder später die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen und ihren Wohnsitz nach Deutschland verlegt haben, können ihre Option für Deutschland widerrufen, die italienische Staatsbürgerschaft wiedererwerben und nach Südtirol zurückkehren. Entsprechende Anträge sollen bis zum 4. Febr. an das italienische Generalkonsulat in Frankfurt eingereicht werden.

Welt-Rundschau

WASHINGTON, Der amerikanische Senat bestätigte einstimmig die Ernennung James Webbs zum stellvertretenden US-Außenminister. — NEW YORK, Prof. Jean Piccard will mit seiner Frau einen neuen Ballonaufstieg wagen, wobei sie eine Höhe von 33 000 Meter erreichen wollen. — PRAG, (UP), General Heliodor Pika, während des Krieges Leiter der tschechoslowakischen Mission in Moskau, wurde von einem Militärgericht wegen Spionage zum Tode verurteilt. — THAILAND, Die Schweiz und Australien haben dem Staat *terrae de facto* anerkannt. — NEU DELHI, Die Urteilsprüche gegen den Gandhi-Mörder und seine Komplizen sollen am 19. Februar verkündet werden. (Alle nicht geticheten Nachrichten; DENA)

Gefängnis für Bochumer Arbeiter

„Völkerrecht ist für die Rechtsprechung in der britischen Zone nicht bindend“

BOCHUM, 28. Jan. (DENA) Sechs der sieben Angeklagten im Bochumer Demontageverweigerungsprozess wurden am Freitag von einem einfachen britischen Militärgericht wegen Nichtbefolgung eines Befehls der Militärregierung zu je zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Ein Angeklagter wurde freigesprochen. Der Antrag der Verteidigung, die Haft durch Stellung einer Kaution in jeder Höhe aufzuschieben, wurde abgelehnt. Die Verurteilten wurden sofort in Haft genommen. Als Haftbeginn gilt der 12. Januar 1949. Die Verteidigung will gegen das Urteil Berufung einlegen.

In der Urteilsbegründung des britischen Militärgerichts wird betont, daß die Angeklagten wissentlich absichtlich einen Befehl der Militärregierung nicht befolgt haben und daher im Sinne der Anklage schuldig sind. Die Angeklagten sind nach Ansicht des Gerichts nicht rechtmäßig entlassen worden, da sie die Gesekschmiede verlassen haben, ohne die Arbeit überhaupt aufzunehmen. Alle Angeklagten hätten den Stirling-Befehl verstehen können, und es sei ihnen auch klar gemacht worden, daß eine Lösung des Arbeitsverhältnisses nur über das Arbeitsamt erfolgen könne. Es sei niemandem gestattet worden, die Arbeit willkürlich niederzulegen. Der Befehl Oberst Stirlings sei im übrigen rechtmäßig und vernünftig und übertrete keine zur Zeit in Deutschland gültigen Anordnungen.

In der Urteilsbegründung wird ferner erklärt, daß das Gericht weder für Fragen des Völkerrechts noch der Demontagepolitik zuständig sei. Die Demontage habe die Billigung höchster britischer Stellen und müsse daher vom Gericht akzeptiert werden. Das Völkerrecht sei weder für das britische Recht noch für die Rechtsprechung in der britischen Besatzungszone bindend.

Nach der Urteilsbegründung betonte Rechtsanwalt Dr. Dufhus, nochmals den Konflikt der Angeklagten zwischen dem Befehl einer fremden Besatzungsmacht und ihre Verpflichtung gegenüber der Heimat. Die Verteidigung werde mit allen rechtlichen Mitteln für einen Freispruch in der Berufungsinstanz eintreten. In seinem Schlusswort an die Angeklagten betonte der Vorsitzende des Gerichts, daß auf ihnen die schwere Anklage der offenen Mißachtung eines Militärregierungs-Befehls laste. Strafmildernd sei, daß ihre Haltung von Leuten beeinflusst worden sei, die nicht auf der Anklagebank säßen. Die Arbeiter seien zweifellos von diesen aufgefordert worden, die Demontgearbeiten nicht auszuführen.

UdSSR antwortet auf Kriegsgefangenen-Note

Sowjetrußland will niemals ein Rückführversprechen gegeben haben

WASHINGTON, 28. Jan. (DENA) Die Sowjetregierung antwortete nunmehr in einer formellen, nur wenigen Zeilen umfassenden Note auf die Protestnote der Westmächte zur Kriegsgefangenenfrage. Darin wird lediglich festgestellt, daß die Noten der Westmächte nichts enthielten, woraus die Notwendigkeit abgeleitet werden könnte, auf eine solche Behandlung ihres Inhaltes einzugehen.

In einem der Note beigefügten Memorandum wird betont, daß die Sowjetregierung die Mehrzahl der in der Sowjetunion festgehaltenen Kriegsgefangenen bereits repatriert habe und daß der Rest im Laufe des Jahres 1949 entlassen werde. Die Sowjetregierung habe niemals ein Versprechen auf Rückführung aller Kriegsgefangenen bis Ende 1948 gegeben, sondern man habe sich seinerzeit in Moskau lediglich geeinigt, daß der Kontrollrat zur Ausarbeitung eines Rückführungsplanes verpflichtet werden sollte. Einen großen Teil des Memorandums nimmt die Behauptung ein, daß allein 250 000 sowjetische Staatsbürger in Westdeutschland und tausende deutscher Kriegsgefangener unter dem Vorwand von Arbeitsverträgen in den westlichen Ländern festgehalten würden.

Erneute Angriffe im Landtag gegen Frankfurt

Debatte über das Verschwinden der Sanitätslagervorräte in Weinheim

STUTT GART, 28. Jan. (SAZ) Mit großer Empörung nahm der Landtag in seiner 106. Sitzung von einem Bericht des Innenministers Ulrich Kenntnis, der sich mit der Zurückhaltung von großen Mengen von Verbandsmaterial im Sanitätslager Weinheim bis nach der Währungsreform befaßt. Diesen Bericht zufolge hat die Verwaltung für Wirtschaft in Frankfurt das Innenministerium und die Zweigstelle der STEG in Stuttgart dadurch irregeführt, daß sie am 24. Juni 1948 mitteilte, in Weinheim sei kein Verbandsmaterial mehr vorhanden, während dem Innenministerium am 2. Juli 1948, 14 Tage nach der Währungsreform, 14 vorher angeforderten Verbandstoffe plötzlich wieder angeboten wurden. Die Ermittlungen des Innenministeriums ergaben ein völliges Gegenbild: In Weinheim sind verschiedene Abteilungen der VW, die sich mit Mißverständnissen entschuldigt.

Der zweite Verteidiger, Dr. Eugen Budde, erklärte vor Pressevertretern nach Schluß der Verhandlungen, die Verteidigung werde bis zur endgültigen Befreiung der Verurteilten weiter kämpfen. Dieser Kampf müsse nicht nur für die sechs Bochumer Arbeiter, sondern für alle deutschen Werktätigen geführt werden, die jemals in einen ähnlichen Konflikt kommen könnten. Das Bochumer Urteil, das Dr. Budde als „Fehlurteil“ bezeichnet, sei im übrigen sorgfältiger vorbereitet gewesen als das Anklage-Plädoyer, aber nicht so genau, daß es den völkerrechtlichen Geboten standhalten könnte. Die Verteidigung werde auch über die Berufungsinstanz hinaus beweisen, daß es noch wirkliche Richter in der Welt gebe. Die bedauerlichste

Eine Warnung Royalls

„Wichtige Beschlüsse zum Nordatlantik-Pakt angenommen“

WASHINGTON, 28. Januar. (DENA-REUTER) Der Staatssekretär für die Armee im amerikanischen Verteidigungsministerium, Kenneth C. Royall, erklärte vor dem Militärausschuß des Repräsentantenhauses, ein Krieg stehe zwar nicht unmittelbar bevor, jedoch müsse man mit seiner Möglichkeit rechnen. Nach Royalls Ansicht besteht wenig Aussicht dafür, daß die internationale Lage in den kommenden Jahren frei von Gefahren und ohne Spannungen sein wird. Die militärische Stärke der Vereinigten Staaten müsse daher diesen Umständen Rechnung tragen.

Der diplomatische Korrespondent der „New York Times“, James Weston, schreibt am Freitag, daß die über den Atlantikpakt verhandelnden Delegationen unter anderem folgende wichtige Beschlüsse im Prinzip angenommen hätten:

1. Die den Pakt ratifizierenden Nationen sollen sich verpflichten, im Falle eines bewaffneten Angriffes ge-

Erklärung im Bochumer Prozeß ist nach Ansicht Buddes die Äußerung des Anklägers über die Nichtanerkennung des Völkerrechts gewesen.

Verhandlung über Demontage

DÜSSELDORF, 28. Jan. (DENA) Endgültige Entscheidung über die Demontage wird nach Ansicht von gut unterrichteter alliierter Seite nicht vor Mitte Februar erfolgen, weil die Verhandlungen zwischen der amerikanischen und der britischen Regierung erst zu diesem Zeitpunkt abgeschlossen sein werden. Die zukünftige Rührstahlkapazität werde von der Entscheidung über bedeutende Demontageobjekte, wie Thyssen-Hütte und Deutsche Edelstahlwerke, die Grobblechwalzenstraße der Dortmund-Hörder Hüttenwerke, die Reichswerke Salzgitter und einigen anderen Werken bestimmt. Bei den jetzt eingeleiteten Schuldbesprechungen gebe es nicht um die Anzahl der nicht zu demonstrierenden Werke, sondern allein um die Frage der Stahlkapazität.

gen eine der Signatarmächte „militärische oder andere damit zusammenhängende Maßnahmen“ zu ergreifen. 2. Der Pakt soll für 16–20 Jahre abgeschlossen und nicht in einem Jahr erneuert werden, in dem in den USA Präsidentschaftswahlen sind. 3. Die Außenminister der USA, Großbritannien, Kanada, Frankreich, Belgien, der Niederlande und Luxemburgs sollen den Vertrag voraussichtlich Mitte März in Washington, Ottawa oder auf den Bermudas unterzeichnen. 4. Der Pakt soll die Bildung eines ständigen Nord-Atlantik-Sicherheitsrates vorsehen, der ermächtigt sein würde, zur Durchführung der Bestimmungen des Paktes weitest ständige Ausschüsse, darunter ein militärisches Stabskomitee, aufzustellen. 5. Der Grundsatz, daß die im Pakt vorgesehenen Verpflichtungen in Übereinstimmung mit dem verfassungsmäßigen Verfahren der Mitgliedstaaten erfüllt werden, soll in den Pakt aufgenommen werden.

Berufungen im Fall Cuhorst

STUTT GART, 28. Jan. (DENA) Der in die Gruppe der Hauptschuldigen eingestufte ehemalige Senatspräsident und Vorsitzende des damaligen Stuttgarter Sondergerichts, Hermann Cuhorst, hat, wie bekannt wird, gegen den Entscheid der Stuttgarter Spruchkammer Berufung eingelegt. Cuhorst war am 27. Oktober 1948 in die Gruppe der Hauptschuldigen eingestuft und für vier Jahre und drei Monate in ein Arbeitslager eingewiesen worden. Wie aus dem württemberg-badischen Befreiungsministerium verlautet, hat der öffentliche Kläger im Verfahren gegen Cuhorst ebenfalls Berufung eingelegt, da ihm die Arbeitslagerstrafe von vier Jahren und drei Monaten als zu gering erscheine.

Dr. Pünder gegen Berichte des „Telegraf“

Auch der Finanzminister von Württemberg-Baden wird kritisiert

FRANKFURT, 28. Jan. (DENA) Nachdem der Leiter der Presseabteilung des Verwaltungsvertrages, Ministerialdirektor Knappstein, Anfang der Woche bereits nachdrücklich und unter Vorlage von Zahlenmaterial Meldungen des Berliner „Telegraf“ über die Zahl der ehemaligen Parteimitglieder und Stabs-offiziere in den Zweigenverwaltungen richtiggestellt hatte, wies Oberdirektor Pünder vor der Presse scharf und mit scharfen Worten die erneuten Angriffe des „Telegraf“ auf seine Verwaltung zurück.

Dr. Pünder erklärte, es handle sich bei den Meldungen des „Telegraf“ um unwahre Behauptungen, die er nicht anders als „Brunnenvergiftung“ bezeichnen könne. Es sei offensichtlich, daß diese Angriffe aus einer bestimmten politischen Richtung kämen und „mit Blickrichtung auf Bonn“ vorge-tragen würden. Folgende dieser dauernden ungerechtfertigten Angriffe sei es aber, daß die Beamten kaum mehr bei ihrer Arbeit bei den bizonalen Verwaltungen zu halten seien.

Gleichzeitig wandte sich Dr. Pünder gegen die Angriffe des württemberg-badischen Finanzministers Dr. Heinrich Köhler im Landtag. Die Wahrheit zwinge ihn zu der Feststellung, daß auch Finanzminister Köhler ein Opfer von Zahlen geworden sei, die entweder veraltet seien oder überhaupt nicht zuträfen. Es sei ihm unverständlich, daß Dr. Köhler gestaubt habe, „eine Flucht in die Öffentlichkeit“ anzutreten zu müssen, während doch seine

Beanstandetes Gewerbegesetz

STUTT GART, 28. Jan. (SAZ) Die Militärregierung Württemberg-Baden setzte der Regierung von Württemberg-Baden die Gründe auseinander, die zur Ablehnung des Gewerbeunternehmensgesetzes führten. In einem Brief an Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier nannte der Direktor der Militärregierung, Charles P. Groß, u. a. fünf Punkte, in denen das suspendierte Landtagsgesetz bei der Errichtung unabhängiger Handwerksbetriebe, Handelsunternehmen, Finanz-, Grundstücks- und Reiseagenturen, Konsumgenossenschaften und gemeinnützigen Organisationen entgegen den Wünschen der Militärregierung eine Zulassung befürworte. Ferner erhebe die Militärregierung Einwände gegen die Festlegung einer Geld- oder Gefängnisstrafe bei Eröffnung eines Unternehmens ohne Lizenz. Auch im weiteren Punkte verletze das Gesetz Nr. 612 die Vorschriften der Militärregierung, da es den Nachweis der „persönlichen Zuverlässigkeit“ und „wirtschaftlichen Notwendigkeit“ fordere, heißt es weiter in dem Brief der Militärregierung. **tz**

„Ein hoffnungsvolles Zeichen“

STUTT GART, 28. Jan. (SAZ) Der Chef für innere Angelegenheiten bei der Militärregierung für Württemberg-Baden, Chester B. Lewis, bezeichnete die lebhafteste Debatte zwischen den Zeitungen und dem Landtag in der Frage des Kulturpennings als das erste sichtbare Zeichen einer wahrhaften demokratischen Entwicklung seit der Besetzung Deutschlands. Interessant sei die Tatsache, so fügte er hinzu, daß das, was die Besatzungsmacht durch ihr Umerziehungsprogramm zu fördern versuchte, sich dahin entwickelt habe, daß die Macht des Volkes in Zukunft sich als eine Kraft auswirke, die in der Lage ist, ihr eigenes Schicksal zu gestalten. **tz**

Manifest der SED

BERLIN, 28. Jan. Am Freitag, dem letzten Tag der SED-Partei-Konferenz, wurde ein „Manifest der ersten Parteikonferenz der SED an das gesamte schaffende deutsche Volk“ verlesen, in dem alle Deutschen aufgefordert werden, sich dem Kampf der SED gegen das „Lager der Reaktion“ anzuschließen. An der Seite der Sowjetunion und der Volksdemokratien sei der Erfolg der SED sicher. In dem Aufruf werden die während der Konferenz erhobenen Anschuldigungen gegen die Westmächte wiederholt und die Aufhebung der Ruhrkontrollbehörde sowie der Abschluß eines deutschen Friedensvertrages und die Bildung einer gesamtdeutschen Regierung gefordert. Weiter wird die Durchführung einer Bodenreform in ganz Deutschland und die Wiederherstellung der politischen und wirtschaftlichen Einheit Deutschlands verlangt.

Todesstrafe für Liebenow

HAMBURG, 28. Jan. (DENA) Mit einem Todesurteil ohne Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit endete hier am Freitag der Prozeß gegen den 34jährigen Priester Erich Liebenow. Liebenow hatte am 27. Oktober 1948 seine beiden Kinder gleichzeitig mit den Händen erdrosselt, um, wie er sagte, wieder ein glücklicheres Dasein mit seiner Frau führen zu können.

Auch Radio Frankfurt deutsch

FRANKFURT, 28. Jan. (DENA) In Anwesenheit von General Lucius D. Clay, Oberdirektor Dr. Hermann Pünder, sowie Vertreter der Militärregierung für Hessen und der Zweizonenverwaltung wurde am Freitag die Uebernahme von Radio Frankfurt in deutsche Hände eingeleitet. In einer Ansprache betonte General Clay, es sei der amerikanischen Militärregierung von Anfang an klar gewesen, daß Rundfunk und Presse, solange sie unter der Kontrolle einer Besatzungsmacht stehen, niemals Rundfunk und Presse der Bevölkerung sein können, der sie dienen sollen. Er glaube, daß Deutschland sei man sich voll der Macht einer kontrollierten Presse und eines kontrollierten Rundfunks bewußt und werde die Vorteile eines freien Rundfunks und einer freien Presse zu würdigen wissen.

Protest gegen Spielbank

KARLSRUHE, 28. Jan. (epd) Landesbläse D. Bender hat beim Staatspräsidenten in Freiburg gegen die geplante Eröffnung einer Spielbank in Baden-Baden Einspruch erhoben.

Süddeutsche Allgemeine

Nummer 21 / Samstag, 29. Januar 1949

Der Prügelknabe

FRZ. Ministerpräsident Dr. Konrad Adenauer hat vor dem Landtag eine Erklärung abgegeben, in die ein ziemlich massiver Angriff gegen die Presse eingeschlossen war.

Diese Überzeugung ist beim Lesen der Erklärung des Ministerpräsidenten jedoch außerordentlich schwer. Die angelegten Verweise hinken und die darauf aufgebauten Schlüsse stehen entsprechend wackelig da.

Der Vergleich mit „hochprozentigen Ja-Abstimmungen eines verfassungsmäßigen Regimes“ wäre besser unterblieben. Nicht nur, daß er eine zu stark abgenutzte Taktik darstellt, die seit drei Jahren alles, was anders als die eigene Meinung ist, mit dem Hinweis auf „nationalistische“ Methoden obzuelei.

Als Nein-Stimmen gingen übrigens bei uns lediglich zwei Leserbriefe ein. Einen davon haben wir veröffentlicht, der andere enthält völlig falsche Behauptungen und wurde schriftlich beantwortet. Er war von einem Landtagsabgeordneten.

Der Vergleich mit dem Tabakladen ist auch nicht sehr glücklich gewählt. Die Zeitung ist ein sehr wesentliches Element des öffentlichen Lebens. Eine Zigarre oder Zigarette ist das in unseren Augen nicht. Ueber die Presse steht immerhin etwas in der Verfassung, über den Tabak nicht.

Diese Verfassung ist wirklich ein hohes Gut, hier stimmen wir mit dem Ministerpräsidenten völlig überein. Gerade deshalb sollten die jetzt diskutierten Fragen sehr ernst und sachlich behandelt werden. Und nicht mit einem zu deutlich durchschimmernden Aergern und dem krassesten Versuch, das etwas angekröte Prästige zu retten.

Die ganze Erklärung, soweit sie gegen die Presse gerichtet war, spiegelt jene Atmosphäre wider, aus welcher das Kulturpfenniggelächter stammt. Das wird besonders bei dem auch so billigen Hinweis auf die Besatzungsmacht und die Presse deutlich. Der Ministerpräsident weiß ganz genau, daß die Presse völlig frei und unbeeinträchtigt ist. Wir legen sehr viel Wert darauf, daß unsere Haltung in der ganzen Angelegenheit nicht der Besatzungsmacht angelehnt wird.

Wie gesagt, es fehlt die Sachlichkeit in der Erklärung des Ministerpräsidenten. Mit bewährten und markigen Angriffen wurde ein Prügelknabe gesucht, um von den eigentlichen Dingen abzulenken. Wie das in Deutschland von jeher üblich ist, der andere ist schuld. Wir wollen gar nicht bestreiten, daß es für Landtag und Regierung ärgerlich ist, was die Presse sagte und fragte. Aber es geschah ja nicht, um zu ärgern, sondern in guter Absicht mit gutem Recht. Und daran wird sich auch nichts ändern.

Brennpunkte: Demontage und Restitutions

Demontagepolitik zwischen politischen und wirtschaftlichen Bedenken — Von unserem -wk-Korrespondenten im Ruhrgebiet

DUSSELDORF (SAZ) Der bekannte Völkerrechtler Dr. Budde forderte als Verteidiger im Bochumer Prozeß gegen die Demontageverweigerer vor wenigen Tagen, das Gericht möge Marshall Sokolowski als Zeuge zu der Aussage laden, daß der von Truman, Stalin und Attlee festgesetzte Demontagetermin des 2. Februar 1948 nicht verlängert worden sei.

Während die Amerikaner 107 Werke zugunsten des europäischen Wiederaufbaus erhalten wollten, wurde von England und Frankreich wieder einmal neben dem Hinweis auf eine „zu große deutsche Stahlproduktion“ die schon etwas abgenutzte Parole der „Bedrohung des Weltfriedens“ ins Feld geführt. Vergeblich wurde von deutscher und auch amerikanischer Seite darauf hingewiesen, daß die Einschaltung Deutschlands in einen europäischen Verband alle Befürchtungen für die Sicherheit Westeuropas ausschaltete.

So sehr die zuständigen deutschen Stellen die Demontagepolitik der Alliierten mit Skepsis aufnehmen, so weisen sie jedoch die wiederholten Meldungen über den forcierten Abbau von Werken zurück. Es sei unwahr,

wenn man behaupte, die Engländer handelten unfair und hätten sich nicht an die Demontage Termine gehalten oder diese vorverlegt. Zwar seien diese Termine von den Engländern festgelegt worden, doch hätten diese noch keine besonderen Forderungen in dieser Hinsicht erhoben. Die bisher gegen die Militärregierung vorgebrachten Begriffe werden zudem als unklar bezeichnet, da man sich damit der Gefahr aussetze, daß die auch in der Demontagefrage immer noch angelebte Tür zugeschlagen und danach nicht mehr verhandelt, sondern nur noch bestimmt werde.

Besonderes Interesse bei dem umstrittenen Komplex der Demontage beansprucht die Frage, inwieweit die Länder östlich des Eisernen Vorhangs Anteil an der Demontage haben. Auf Grund der im Juli in London zwischen den Westmächten getroffenen Vereinbarung werden die für die Sowjetunion bestimmten 25 Prozent der Reparationsleistungen solange zurückgestellt, bis die Berliner Blockade

aufgehoben wird. Man läßt bei den deutschen Wirtschaftsbehörden die Frage offen, ob es sich dabei um eine bewußte Zurückhaltung dieser Demontagetätigkeit handelt oder ob lediglich der Versand der Werke vorläufig eingestellt ist.

Unberührt von dieser in London vereinbarten Regelung bleiben die Restitutions, ein Problem, das heute bei den deutschen Stellen erhöhte Beachtung findet. Hier ist keine Sperre vorgesehen und die Lieferungen an die Länder des Ostblocks werden ebenso schnell durchgeführt wie an die westlichen Staaten. Sollten die Forderungen der einzelnen Länder erfüllt werden, so würde dies bedeuten, daß etwa die Tschechoslowakei 781 Maschinen — in erster Linie sind Werkzeugmaschinen der Engpassindustrie von den Restitutions betroffen, dann auch Bohrwerke, Pressen, Krane und Motoren —, Polen 761, Rußland 184 und Jugoslawien 135 Maschinen erhalten würden. Dies sind jedoch nur die geringeren der angemeldeten Ansprüche

und das Bild vom Ausmaß der Restitutions wird erst deutlich, wenn man einige der größeren Posten aufzählt: Frankreich mit 3900 Restitionsanträgen — ursprünglich forderten die Franzosen 60.000 Maschinen —, Belgien mit 3628 und Holland mit 2159 Anträgen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß von einigen Ländern, insbesondere von den Franzosen, laufend neue Anträge gestellt werden. Die deutschen Stellen, die sich mit den Restitionsforderungen befassen, erklären, daß die dadurch verursachte Schädigung der deutschen Wirtschaft dem Umfang der gesamten Demontage entsprechen. Ein großer Teil dieser Forderungen müsse als äußerst fragwürdig bezeichnet werden, da nicht nur grundsätzlich erst einmal angenommen wird, jeder Kauf einer Maschine während des Krieges im besetzten Ausland sei unter Druck erfolgt, sondern weil auch die Maschinen zurückgefordert werden, die durch Hingabe von Patenten und bei Materialabgabe von deutscher Seite erworben oder auch nur im Ausland montiert wurden. Nach Auffassung der deutschen Wirtschaftsbehörden ist die Rechtsgrundlage und damit das Problem der Restitutions noch heute völlig ungeklärt und eröffnen sich auch gegenwärtig noch keine Aussichten auf eine Diskussion mit den Alliierten. Mittlerweile aber wird der Abtransport der Maschinen in straffem Tempo fortgesetzt. Als besonders interessant wird die Tatsache angesehen, daß die Restitutions bei der Aufstellung der Demontageliste weder berücksichtigt, noch überhaupt angesprochen wurden, obwohl man mittlerweile weiß, daß die meisten Länder entsprechende Forderungen anmelden würden.

Ein „offenes Wort“ — leicht verdreht

FRANKFURT (SAZ) Die in Frankfurt erscheinenden „Informationen“ der KPD Hessen beschäftigen sich in ihrer Nr. 2 vom 19. Januar mit der Kriegsgefangenenfrage. Walter Fisch, stellv. Vorsitzender der KPD der Westzone, nannte den zu diesem Problem von ihm geschriebenen Artikel „Ein offenes Wort“.

„Die Drahtzieher der antikommunistischen Propaganda haben einen Termin festgelegt, zu dem sie eine neue systematische, von oben geleitete Halbkampagne gegen die Sowjetunion starten wollen, um mit Hilfe des Kriegsgefangenenproblems von Handlungen ablenken zu können, von denen sie annehmen müßten, daß sie den stärksten Unwillen der deutschen Bevölkerung hervor-

rufen würden. Ein Ministerialdirektor der bizonalen Verwaltung, Herr Dr. Knappstein, hat die Katze aus dem Sack gelassen. Bereits am 15. Dezember kündigte er eine große Propagandaschlacht um die Kriegsgefangenen an, deren Beginn auf den 1. Januar festgelegt war. Die Presse sollte jedoch möglichst nichts „voreilig“ veröffentlichen. Der 1. Januar war der Termin, zu dem der deutschen Bevölkerung das Ruhrstatut bekannt wurde. Das wußte Herr Dr. Knappstein.“

Soweit das „Offene Wort“ von Herrn Fisch. Unser Frankfurter Mitarbeiter, der auf jener Pressekonferenz Mitte Dezember 1948 im Gebäude des Frankfurter Wirtschaftsrates anwesend war, notierte damals folgendes:

„Knappstein antwortet auf Anfrage eines Kollegen, daß Oberdir. Dr. Pünder zur Kriegsgefangenenfrage noch nichts sagen wolle, da der Termin für die Rückführung der Kgf. aus der Sowjetunion (31. 12. 48) noch nicht verstrichen sei. Theoretisch sei daher eine Rückführung bis zu diesem Zeitpunkt noch möglich. Presse solle sich daher in der Behandlung der Kgf-Frage möglichst zurückhalten und noch keine vorläufigen Kommentare starten.“

Eine Rückfrage bei der Presse-Abteilung des Verwaltungsrats am Montag in Frankfurt ergab, daß die damalige Notiz unseres Frankfurter Mitarbeiters inhaltlich der Erklärung Min.-Dir. Knappsteins vor der Frankfurter Presse im Dezember vergangenen Jahres entspricht.

Tatsächlich hat auch Oberdir. Dr. Pünder nach Ablauf des Termins bei seinen ersten Ausführungen vor der Presse im neuen Jahr (7. 1. 49) das Kriegsgefangenenproblem aufgegriffen und darüber Erklärungen abgegeben, die wir seinerzeit veröffentlichten. Weiter hat Pfarrer Merten zur Frage der Rückführung unserer Brüder und Schwestern aus den Lagern hinter dem Eisernen Vorhang wenige Tage später erschütternde Zahlen genannt und über die Lage dieser bedauernswerten Menschen in den „Schweigelagern“ usw. berichtet, soweit dies bei der Undurchsichtigkeit der Verhältnisse möglich war.

Das „Offene Wort“ von Herrn Fisch ist also im Fall Knappstein leicht verdreht — zu einem Fischzug aber braucht man klare Fäden und Netze. Sonst ist der Erfolg gering. Wie

„Internationaler Presse-Club“ in Heidelberg

HEIDELBERG (SAZ) Im Anschluß an ein von Amerika-Haus Heidelberg durchgeführtes mehrwöchiges Seminar über „Pressefreiheit“, bei dem u. a. der Einsatz eines Pressegesetzes und das Gesetz über den Kulturpfennig zur Erörterung kamen, wurde ein „Internationaler Presse-Club“ Heidelberg gegründet. Diese Vereinigung soll nicht, wie die Journalisten betonen, nicht auf Heidelberg beschränkt, sondern auch anregend auf einen weiteren Bereich wirken.

Seine Hauptaufgabe erbliebt der Heidelberger Presse-Club darin, alle in der Presse und für die Presse tätigen Männer und Frauen zum menschlichen Kennenlernen zusammenzuführen. Durch aktive Stellungnahme zu den Ereignissen der Zeit, unter Hinzunahme maßgeblicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aller Sparten, will er die Aufgabe der Journalisten, Mittler zwischen Regierung und Volk zu sein, ganz besonders pflegen und zu greifbaren Erfolgen kommen. Aus dem Bestreben, den ständig und vorübergehend anwesenden ausländischen Korrespondenten ein Bild von der wirklichen Situation in Deutschland zu vermitteln, erklärt sich der internationale Charakter der Vereinigung, die dargestellt ein „Willkommens-Club“ sein soll. Er steht außerdem im engen Zusammenwir-

ken mit der „Heidelberger Gesellschaft“ und dem Amerika-Haus Heidelberg.

In den Vorstand des „Internationalen Presse-Club“ Heidelberg wurden gewählt:

Gäst. MacGowan, Korrespondent der „New York Sun“ als Ehrenvorsitzender; Verlagsdirektor Karl Vetter, Heidelberg, als Vorsitzender; die Lizenzträger Dr. Hermann Knorr, Rhein-Neckar-Zeitung, Heidelberg; Fritz v. Schilling, Mannheimer Morgen, Mannheim; Felix Richter, Süddeutsche Allgemeine, Karlsruhe-Pforzheim, als stellvertretende Vorsitzende. Weiter gehören dem Vorstand an: Der Leiter des Heidelberger Amerika-Hauses, Mr. Norquith; Otto Bohl (Vertreter der DENA, Heidelberg); R. P. Petersen und Hans F. Mayer, als Vertreter der freien Journalisten; Dr. Schmidt-Rohr für das Institut für Publizistik an der Universität Heidelberg; und Mrs. Marion Campbell, „Washington Star“, als Vertreterin der amerikanischen Korrespondentinnen.

Anlässlich des Beginns der praktischen Arbeit des Clubs spricht am 7. Februar der Präsident der Arbeitsgemeinschaft der Zeitungsverleger-Verbande in der US-Zone, F. K. Maier, Stuttgart, über die Situation der deutschen Presse.

WAS IST MIT Bratt?

ROMAN VON BERT GEORGE

38. Fortsetzung
Das war allerdings zu erwägen, was Fräulein Garvan da erzählte. Auch ich hatte von der Alten keinen günstigen Eindruck, als ich sie kennenlernte.
„Aber Rottmann — wie erklären Sie sich den Mord an ihm?“
„Ich vermutete, daß Rottmann davon Kenntnis hatte, wieso sie Bratt vergiftete. Er sagte mir oft, daß die alte Pohl schlauer wäre als zehn Teufel, und daß er sie zu allem fähig hätte.“
„Das war alles neu; ich konnte es nicht recht fassen.“
„Warum hat mir denn Rottmann im Verhör nichts von diesen Dingen erzählt?“
„Er wollte mich sicher um jeden Preis schonen. Daher war er in allen seinen Äußerungen vorsichtig oder er schwieg. Hätte er Sie auf die Pohl aufmerksam gemacht, so wäre sie von Ihnen verhört worden und Frau Pohls Verhaftung bedeutete für mich eine Gefahr. Ich wäre sofort in die Sache verwickelt worden, meine Beziehung zu Rottmann, mein Betrug an Bratt — alles, alles wäre in die Zeitung gekommen, alle Welt hätte über mich den Stab ge-

brochen — wie entsetzlich ist das — wie entsetzlich —“
Sie stöhnte.
Was mir Fräulein Garvan da erzählte, gab mir ein ganz anderes Bild von den beiden unheimlichen Morden. Das war eine Enthüllung, die nicht nur wie ein Roman anmutete, die auch ganz abseits von den Fährten lag, welche ich verfolgen wollte.
Die Souffleuse? Sollte es sich um eine pathologische Person handeln? Dann müßte es eine Art Wahnsinn sein, der in ihr steckte und sie zur menschlichen Bestie machte, die binnen weniger Tage zwei Menschen mordete —
Es wollte mir nicht in den Kopf, daß Fräulein Garvans Verdacht begründet wäre. Ich sah trotz der Erzählung nicht klar. Vieles blieb unverständlich. Wieso hatte die Alte Gelegenheit gehabt, an Bratt und Rottmann heranzukommen und sie zu vergiften? Schon diese äußere Tatsache müßte sich ja feststellen lassen. Irgendwo muß die Tat verübt worden sein. Bei dem gespannten Verhältnis, in dem sie zu beiden Künstlern stand, müßte es ja auffallen, wenn sie sich bemüht hätte, mit ihnen in nähere Berüh-

rung zu kommen, um eine Spelse oder ein Getränk zu vergiften. Zwar, —halt! Bei Bratt war sie ja einige Augenblicke allein in dessen Studierzimmer! Genau so wie Rottmann! Das hat sie selbst zugegeben. Die Möglichkeit, Bratta Tee zu vergiften, war für sie vorhanden! Das würde ja stimmen. Sie könnte es getan haben! Ich wurde stutzig. Vielleicht ließ sich feststellen, daß sie trotzdem auch bei Rottmann Gelegenheit hatte, ihm ungesehen Gift zu geben...
Donnerweiter — sollte mich Fräulein Garvan endlich auf die richtige Spur gebracht haben? Das war allerdings eine Überraschung. Die Souffleuse Frau Pohl als Täterin? Eine kranke Person? Ja, — ja, es fing an, mir einzuleuchten. Ein solch krasse Verbrechen kann nur ein kranker Mensch ausbeuten. Es war die Tat einer Verreckten. Ich müßte mich ihrer verrücken, sie so rasch wie möglich verhören.
Die Garderobiere trat ein. Ich erhob mich, um zu gehen und sagte ihr, sie möge Fräulein Garvan benachrichtigen. Dann verabschiedete ich mich von der jungen Schauspielerin. Indem ich ihr dankbar die Hand drückte und ihr die Kraft wünschte, über diesen schweren Schlag des Schicksals hinwegzukommen. Sie sah mich stumm an, mit Tränen in ihren schönen Augen, und schüttelte nur den Kopf.
Dann verließ ich die Garderobe. Es war ein Uhr nachts geworden. Das Theater war wie ausgestorben. Vor dem Bühnenausgang wartete

Keller. Er hatte seine Leute heimgeschickt, die Razzia war beendet, und er übergab mir eine Liste sämtlicher Personen, die heute abend hinter der Bühne beschäftigt waren.
Aber die Razzia hatte nichts ergeben. Nicht die geringste Entdeckung, die zum Nachforschen herausgefordert hätte, — nichts.
„Ist Dir unter all den Menschen niemand aufgefallen? Hast du gegen niemand Verdacht?“ fragte ich.
„Nein,“ meinte er nachdenklich. „Höchstens ein Garderobier namens Stefanek, der früher Bratt bedient hatte. Er ist auch gleichzeitig Rottmanns Garderobier gewesen. Man sagte mir, im Theater hätten immer mehrere Künstler einen Mann, der sie bedient.“
„Er fiel dir auf? Wodurch?“
„Ich ließ die Garderobe Bratts und Rottmanns aufs gründlichste durchsuchen. Jede Kleinigkeit wurde besichtigt, alle Schränke geöffnet, der Fußboden abgesehen, Fingerabdrücke genommen — kurz, wir arbeiteten wie mit der Lupe. Der Mensch stand immerzu dabei und seine Miene mißfiel mir.“
„Daß gerade die beiden Künstler ermordet wurden, die er immer zu bedienen hatte, ist ja recht merkwürdig. Was hältst du davon?“
„Wenn ich ehrlich sein soll — dieser Mann ist mir von allen Personen, die in Frage kommen, am verdächtigsten. Warum hast du ihn bisher links liegen lassen?“
„Keller hatte vollkommen recht. Warum hatte ich diesen Menschen noch nicht verhört? Ein überbe-

mundeter Junge. Es lag so nahe, ihn mit den furchtbaren Ereignissen in Zusammenhang zu bringen. Er war mir ja damals sofort verdächtig, als ich in Bratts Garderobe eilte und ihm begegnete. Er hatte mit beiden Schauspielern zu tun, er war mit ihnen beisammen bis kurz vor ihrem Tode. Niemand war er hätte Gelegenheit gehabt, unbemerkt die ruchlosen Verbrechen zu begehen...
„Wir wollen ihn morgen in seiner Wohnung überraschen. Du hast recht und ich verstehe nicht, daß ich ihn nicht längst schon vorgenommen habe...“
„Ubrigens, hast du auch die Souffleuse Frau Pohl kennen gelernt?“
„Ja, sie steht auch auf der Liste, die ich dir gab.“
„Welchen Eindruck hast du von dieser Frau?“
„Keinen guten. Scheint eine verschlagene Person zu sein. Ein altes Ekel. Ich möchte nichts mit ihr zu tun haben.“
Ich erwähnte nichts von den schweren Anschuldigungen, die von Fräulein Garvan gegen die Souffleuse erhoben wurden, es erschien mir zwecklos, vorzeitig darüber zu sprechen.
Wir waren beide bedrückt. Die ganze Schwere der Verantwortung, die auf uns lastete, raubte uns jede Laune. Schweigend gingen wir durch die Nacht nach unseren Wohnungen. Die Kälte drang uns bis in die Knochen. Vom winterlichen Himmel strahlten die Sterne, kein Mensch begegnete uns.
(Fortsetzung folgt)

DIE ZUKUNFT DES ABENDLANDES

Europas neue Aufgaben — Rußland und China als die europäischen Exportländer von morgen

Mit der nachstehenden Veröffentlichung beenden wir unsere Artikelserie, die das neueste Werk des Schweizer Prognostikers Louis Emrich zugrunde gelegt ist. Die Redaktion: „Es gibt für die Wirtschaft immer Auswege, die es gestatten, aus der Not eine Tugend zu machen.“ So schreibt Louis Emrich in seinem Buche „Die Zukunft des Abendlandes“ als tröstlichen Ausblick für die kommende Zeit. Die Not ist nachgerade in allen europäischen Ländern bekannt geworden. Wie aber soll es nun möglich sein, aus dieser üblen Situation noch Kapital zu schlagen?

An erster Stelle führt der Verfasser Rußland und China als die großen Einfuhrländer von morgen an. Dabei steht Rußland für Europa im Vordergrund, da es geographisch eine direkte Landverbindung aufweist, während es von Amerika und dem Britischen Weltreich durch die Meere getrennt ist. Infolge der kürzeren Handelswege liegen auch die Frachtsätze zwischen Europa und Rußland und umgekehrt wesentlich niedriger, als diejenigen für die Ein- und Ausfuhr nach allen übergeländischen Ländern: „Die europäische Wirtschaft wird demgemäß künftig bedeutend vorteilhafter nach Rußland exportieren können als nach Übersee.“ So lautet das Urteil Louis Emrichs zu diesen Erwägungen. „Ebenso wird auch die russische Wirtschaft zukünftig nach Europa billiger exportieren können, als nach Amerika und Australien.“

Henry Kayser: „Die USA haben den höchsten Stand ihrer technischen Entwicklung erreicht.“

Gegenüber solchen Fakten müssen sich auf die Dauer politische Mißverständnisse, die zur Zeit einen solchen idealen Gütertausch noch unmöglich machen, ausgleichen oder in den Hintergrund treten. Es ist Louis Emrichs feste Ansicht, daß sich die russisch-europäischen Handelsbeziehungen mit der Zeit viel aktiver gestalten werden, als die überseeisch-europäischen Wirtschaftsverbindungen. Schwedische Exporteure betonen z. B., daß Rußland bis weit über das Jahr 1965 hinaus in der Lage sei, jährlich Waren im Werte von 5 Milliarden sfr. einzuführen. Dabei werden vor allem Artikel benötigt, die Europa und besonders Deutschland in reichlichen Mengen zu produzieren imstande sind, während umgekehrt wiederum die UdSSR in der Lage wäre, Europa mit dem benötigten Rohmaterial sowie allen landwirtschaftlichen Produkten ausreichend zu versorgen. „Nicht mehr Amerika ist heute das Land der unbegrenzten Möglichkeiten“, so urteilt Henry Kayser als anerkannt internationaler Experte über dieses Thema, „sondern Rußland! Die USA haben den höchsten Stand ihrer technischen Entwicklung erreicht, in Rußland aber befindet sich noch alles im Fluß.“ (Alles — das umfaßt nicht nur die Wirtschaft, sondern ebenso die Politik. Mit einem politischen gewandten Rußland stünde solchen Wirtschaftsbeziehungen wahrhaftig nichts im Wege! — Anmerkung der Redaktion.)

450 Millionen Chinesen — der größte Kunde von morgen

In einer ähnlichen Lage befindet sich China, das für die europäische Exportindustrie von jeher ein ausgezeichnete Absatzmarkt war. „450 Millionen Menschen zählt dieses Land“, betont Louis Emrich, „davon sind 90 Prozent Landwirte. Unübersehbar groß sind damit die chinesischen Absatzgebiete für Exportwaren aller Art und unermesslich seine wirtschaftliche Ausbau- und Entwicklungsmöglichkeiten in naher Zukunft.“ In bezug auf seine Kohlenvorräte, die auf 238 Milliarden Tonnen geschätzt werden, hat China nach den USA, der UdSSR, Deutschland und Kanada der fünftgrößte Staat der Welt. Diese Tatsache veranlaßt auch die Amerikaner zu der Planung, einen Teil ihrer Fabriken nach China zu verlegen, um dort an Ort und Stelle unbeschränkten Rohmaterials und billiger Arbeitskräfte die Produktion im großen aufzunehmen. Doch auch Rußland trägt sich mit ähnlichen Projekten, scheint China doch geradezu für solche Vorhaben prädestiniert zu sein: 1939 betrug z. B. Chinas Einfuhr nach An-

gaben Louis Emrichs 1 225 000 000 sfr., die Ausfuhr dagegen nur 331 000 000 sfr. Inzwischen ist der Bedarf durch die Kriegsfolgen noch bedeutend größer geworden — freilich nahmen im selben Maße auch die Uberschneidungen der Interessen der Großmächte im Fernen Osten zu. Für Europa heißt es daher auch hier abzuwarten, bis die Dinge sich geklärt haben. Im Zusammenhang mit zukünftigen russischen Handelsbeziehungen jedoch können sich in Erweiterung auf den Bedarf Chinas in absehbarer Zeit schon eine solche Fülle neuer wirtschaftlicher Möglichkeiten für Europa erschließen, daß es Europa in Anbetracht solcher Aussichten wohl um seine nächste, nicht aber um seine fernere Zukunft bange zu sein braucht: Die wachsende Weltbevölkerung wird eine wachsende Nachfrage nach allen nur

denkbaren Artikeln im Gefolge haben, zu deren Deckung bei friedlicher Entwicklung auch das europäische Angebot eine wesentliche Rolle spielen wird.

Auch Deutschland kann optimistisch sein

Louis Emrich weist im einzelnen nach, welche neuen Aufgaben und Möglichkeiten Europa auf den verschiedenen Wirtschaftsgebieten verbleiben sind: Ob es sich dabei um Produkte der Chemie, des Maschinenbaus, der Bauindustrie, der Energiewirtschaft, der Textilindustrie und zahlreicher anderer Wirtschaftszweige handelt — die gediegene europäische Qualitätsware und Qualitätsarbeit wird auch in Zukunft überall Abnehmer finden. Und damit wird auch Deutschland in diesem Gesundheitsprozeß in

dem Maße einbezogen sein, in dem die deutschen Wissenschaftler, Ingenieure, Arbeiter und Kaufleute diese Chance wahrzunehmen und zu nützen wissen. Dabei wird der Hemmschuh des europäischen Nationalismus auf die Dauer vor allem diejenigen drücken, die ihn nicht abzulegen vermögen. Alle Optimisten und guten Europäer aber heißt Louis Emrich hoffen: Wohl ist Europa noch lange nicht über den Berg an Schwierigkeiten hinweggekommen, wohl werden nach Ansicht des Verfassers noch an die zwei Jahrzehnte vergehen, bis Europas Wunden vernarbt sind. Aber dann wird „eine völlig andere Welt in die Schranken treten und sich Geltung verschaffen: „Wer in diesen Jahren das Stübchen und den Mut verliert“, so appelliert Louis Emrich an den gesunden Menschenverstand, „wer den Anschluß an die neue Zeit verpaßt und im Glauben an ein besseres und glücklicheres Sein von morgen unterliegt, der wird kaum zu den Gewinnen zählen. Zu ihnen werden nur diejenigen gehören, die mit Mut, Tatkraft und Optimismus der Welt von morgen entgegensehen und die sich bemühen, sich mit dem Neuen und Werdenem sachlich auseinanderzusetzen.“

Wer könnte für eine solche Aufgabe aber nach all den bitteren Erlebnissen und Erfahrungen der vergangenen Jahre ein besseres Rüstzeug mitbringen haben, als eben jener Teil Europas, der einst Deutschland hieß? Das neue, kommende Europa fordert ein neues Deutschland, ein Deutschland, das nicht mehr hinter sich die Voraussetzungen für seine Größe sucht, sondern diese im Rahmen des kommenden Europas zu erfüllen trachtet. **Michael Brant.** (Nachdruck verboten — Copyright by FRD.)

Berlin bleibt doch Berlin

Der Monat Januar trägt keineswegs dazu bei, die Gemüter unserer Berliner um einiges aufzuheitern. Trotz Luftbrücke und Notopfer hat der Berliner das Gefühl, allein mit der unglücklichen Ostzone die Kosten des Krieges bezahlen zu müssen, während die Westzonen „noch einmal davongekommen“ sind. Die Lethargie, in welche man diese Stadt hineingezwungen hat, wird immer spürbarer, und nur von diesem Blickfeld aus ist es verständlich, wenn der Berliner glaubt — dies allerdings zu unrecht! — von seinen deutschen Brüdern im Westen und von seinen Freunden, trotz bestehender Luftbrücke, verlassen zu sein. — Hat der Berliner schon einmal die Möglichkeit, eine Zeitung aus den Westzonen zu lesen, so hört man immer wieder dieselben Worte: „Die haben Sorgen“. Man kann es den blockierten Berlinern jedoch keineswegs verbieten, wenn ihnen jedes Verständnis für Karnevalspläne in Mainz und Köln, Bayernpartei oder Schönheitskonkurrenz und ähnliche Mittelungen westdeutscher Zeitungen fehlt.

Neben dem Zwiespalt und den Spannungen in ideologischer Hinsicht machen sich die rein materiellen Entbehrungen immer fühlbarer, die auch durch die „Clay-Fauben“, wie der Berliner Volkstümlich die Riesenvögel der Luftbrücke nennt, kaum gehoben werden können. Während man sich in unseren Zonen schon wieder Gedanken darüber macht, ob Wildleder-schuhe mit Leder oder mit Kreppsohlen, ist der Berliner glücklich, wenn er seine Schuhstreifen durch ein Paar ordentliche Schuhstempel ersetzen kann.

Das monotone Brummen der Flugzeugmotoren über der ehemaligen Metropole klingt keineswegs tröstlich. Immer wieder steigt die eine Frage auf: „Wird genügend herangebracht werden können — werden wir die versprochene Rationserhöhung erhalten?“ — Die Bahnhofe Berlins sind tagüber reich bevölkert und die abfahrenden Personenzüge kaum in der Lage, die mit Rucksack und kleiner Handtasche versehenen Hausfrauen und alten Vätern zu fassen, die nur ein

Ziel vor Augen haben: einige Kartoffeln für das Abendessen und ein Säckchen Brennholz zum Aufwärmen der verrosteten Glieder

In einer Gaststätte in der Nähe der Gedächtniskirche sprach ich mit einem Studenten, der hier allabendlich seinen obligaten Eintopf vorgesetzt bekam. Er erzählte mir nicht nur von den Nöten der Berliner Hausfrauen, sondern er sprach auch von dem freudlosen Dasein der Berliner Berufsleute und Studierenden. Es ist alles andere als erheidend, bei 4 Grad Kälte und rauchender Lampe, die mangels Petroleum, mit aus Sachsen geschicktem Dieselöl betrieben wird, Hausarbeiten zu verrichten oder sich auf das Staatsexamen vorzubereiten. Und trotz allem: Berlin ist noch nicht bitter geworden! **I. K.**

„Graswurzel-Demokratie“ in den Vereinigten Staaten

Von unserem USA-Korrespondenten Peter J. Heller

SAN FRANCISCO (California). Die Weltanschauung der Demokratie findet ihren amerikanischen Ausdruck nicht nur in den großen Dokumenten der Unabhängigkeitserklärung und der Verfassung, oder in den Tagungen der Bundes- und Staatsregierungen, sondern vor allem im öffentlichen Leben kleinerer Dörfer und Gemeinden. Hier wurde der Ausdruck „Graswurzel-Demokratie“ geprägt, der eine Regierungsform kennzeichnet, welche im Boden des Volkes verwurzelt ist und qualvoll von unten nach oben wächst, anstatt „von oben nach unten“ verfügt zu werden.

Ein ausgezeichnetes Beispiel dieses Vorganges spielte sich dieser Tage nicht weit von hier ab, und ich beziehe es, weil es gerade in die Zeit fällt, in der deutsche Leser unabhängiger Zeitungen „von oben herab“ gegen ihren Willen mit einem „Kulturpfeiff“ besteuert werden sollen.

Etwa 125 Kilometer südlich von hier liegt an der blauen Meeresküste von Monterey der kleine Badeort Capitola. Er hat zirka 1000 Einwohner und stand

bisher unter der Verwaltung des Landkreises Santa Cruz. Seit ungefähr einem Jahre bemühen sich die Einwohner jedoch um die Selbstständigkeit ihres Ortes, damit sie ihre eigenen Behörden wie z. B. Stadtrat und Bürgermeister selbst wählen und damit ihre eigenen Geschicke lenken könnten. Nach langen Verhandlungen wurde dieses Ende letzten Jahres genehmigt, und am 4. Januar fanden in Capitola Wahlen statt. Eine Mehrheit sprach sich für die Schaffung einer eigenen Gemeinde aus, und zur selben Zeit wurden fünf Stadtratmitglieder gewählt.

In der Wahl am 4. Januar hatte ein 27jähriger Mann namens Bradley McDonald von allen Kandidaten bei weitem die meisten Stimmen erhalten. Die Bürger, die in großer Anzahl bei der ersten Sitzung der neuen Stadt erschienen waren, hatten alle angenommen, daß McDonald, als der populärste der fünf Stadträte, nun auch Bürgermeister werden würde. Vorige Zeitung hatten hier in San Francisco hatten sogar schon die „Nachricht“ von der bevorstehenden Wahl eines 27jäh-

AM RANDE DER ZEIT... UND DER ZEITUNG

Die Basler „National-Zeitung“ verkündete einen Massenmord in Düsseldorf. Nach dem Haman-Danke-Verfahren sollen nicht wenige als 30 Menschen ums Leben gebracht, und zu markenfremden Mänteln in Schlemmerlokalen verarbeitet worden sein. — Der Düsseldorfer Polizei ist allerdings nichts bekannt. Wir fürchten, die „National-Zeitung“ ist einem alzu stark süßesüßigen „human interest“ ihres Reporters zum Opfer gefallen. Man wird sich davon gewöhnen müssen, daß die Schwarzschrötter in Deutschland sich nur indirekt gegen das Leben ihrer Mitmenschen verdingen...

Der Stadtrat des Schweizer Ortes Baden, nordwestlich von Zürich, hat beschlossen, daß künftige Väter von Zwillingen 25 Flaschen des besten Weines erhalten. — Auf die Folgen dieses „Zwillingsväter-Anreizprogramms“ kann man gespannt sein...

Bei einem südafrikanischen Negerstamm ist es Sitte, daß jeder, der in der Öffentlichkeit spricht, während seiner Rede auf einem Bein steht. Sobald sein erhabener Fuß den Boden berührt, muß er mit dem Sprechen aufhören. — Könnte man diesen Brauch nicht auch in unseren Parlamenten einführen? Der Geschäftsgang unserer Volkvertretungen würde bestimmt beschleunigt werden...

Seit längerer Zeit bemüht sich die Kreiszeitung der SED in Wiltstock um ein größeres Gebäude, um ein „Haus der Einheit“ zu gründen. Nach vielen Bemühungen ist es gelungen, das „Einheitshaus“ in der — Spinnerei einzuziehen. — Nomen est omen.

In Leipzig wurde ein Anlager von der Bühne herunter verhaftet, weil er erklärte: „Unsere Verfahren leben in der Baracke und Remonanzzeit. Wir dagegen leben in der Baracke und reinen Anstrich!“ — Was ihm ja auch schon demonstriert wurde.

Einen Sorg aus Profipoppe hat ein Trübsalberger Schreiner erstanden. Der Preis beträgt 30 DM, also um die Hälfte billiger als ein Holzsg. — Nun können wir uns wenigstens billiger begraben lassen...

Nach Meldungen von DINA, OP, FRD und Zeitungen zusammengestellt von Blank.

So erlebte ich die Schweiz

Wiedersehen mit dem „Land, wo Milch und Honig fließen“ / Ein Leben in „teuren“ Selbstverständlichkeiten

Endlich war es soweit. Nach zehn Jahren durfte ich das erste Mal wieder „hinüber“, legal durch die „Chinesische Mauer“, die rings um Deutschland gezogen wurde. Aber nein, nur ein Drahtzäunchen trennt bei Basel zwei Welten. Und es ist ja gar nicht so schwer, aus der einen in die andere zu kommen. Man sitzt im Zug, grüßt noch einmal die Schwarzwaldberge und dann befindet man sich schon in der Schweiz. Allerdings darf dabei eine Kleinigkeit nicht vergessen werden. Ein Papier mit vielen Stempeln, um das ich monatlang gerungen hatte. Doch ich besaß dieses Papierchen und die Zollbeamten waren mit ihm zufrieden. Ob etwas zu verzeihen wäre, fragten sie ganz verächtlich. Ich kam doch aus Deutschland.

War es die Sauberkeit und Ordnung überall, die Fülle hinter den blinkenden Schaufenstern, die eleganten und raffinierten Moden, die Schuhe mit den drei Zentimeter dicken Kreppsohlen? — alles, alles was den Schweizern so selbstverständlich scheint, überwältigt den deutschen Besucher. Vor allem die Freundlichkeit der Mitmenschen untereinander. Sogar die Beamten sind freundlich und höflich. Was mir am meisten auffiel in der Schweiz? Als ich bei meiner Ankunft in Flüelen meine Koffer nicht unbeaufsichtigt auf der Plattform der Straßenbahn zurücklassen wollte, war man darüber höchst erstaunt. Überall stehen Fahrer mit vollen Einkaufstaschen an den Hauswänden, keines ist abgeschlossen. Wehalb sollte man abschließen, was nicht gestohlen wird? In der Schweiz gibt es Läden, in denen sich jeder selbst bedient. Man findet Zeitungsläden ohne Verkäufer: es wird einfach selbstverständlich vorausgesetzt, daß der Käufer sein Geld hinterlegt.

Mit dem Geld beginnt allerdings in der Schweiz ein besonders schwieriges Kapitel. Das Schweizer Fränkli dirigiert das Konzert, von dem die D-Mark uns in Westdeutschland bis-

her nur ein paar Takte vorspielen konnte. „Preiswert“ ist eines der häufigsten gebrauchten Worte — auf der Bahnhofstraße in Zürich wie in den Kurorten im Tessin. Auch der wohlhabende Eidgenosse dreht sein Köppchen, ehe er es ausgibt. Die Preise sind hoch. Für uns Deutsche aber dank eines „idealen“ Wechselkurses astronomisch. In Westelveten wurde jede Summe D-Mark in Fränkli umgewandelt. Aber wie! Mit unserer neuen Deutschen Mark hat man sich in der Schweiz schnell angefreundet. Bei manchen Leuten ist sie sehr beliebt, ja fast zu gern gesehen. Für meine legale Transaktion in Form eines Zehnmarkscheines erhalte ich klammernde kleine Silbermünzen; 2 Franken, 20 Rappen. Nun, meine liebevollen Verwandten trösteten mich. Sie hatten bald ein schweizer Mailil aus mir gemacht, das beim Einkaufen ebenso gut mit dem Fränkli rechnen konnte wie mit der D-Mark in Deutschland. Dafür ist jedoch der Franken der Schlüssel zum Tor in ein Schlafraffenland, in dem für uns nur aus der Erinnerung bekannte Dinge einfach selbstverständlich hingenommen werden — wenn man das nötige Kleingeld“ dazu hat. Die Erfüllung des Traumes einer Schweizer Reise — ein Paar Wildleder-Kreppschuhe — kostet allein 80 bis 100, ein Kamelharnmantel 400 bis 500 Franken. Und auch die täglichen Ausgaben fordern ansehnliche Summen. Gewiß, der Schweizer Arbeiter verdient relativ weit mehr als sein deutscher Kollege und stellt deshalb auch höhere Anforderungen. Der hohe Lebensstandard resultiert aus der glücklichen Entwicklung, die das schweizerische Volk in den vergangenen Jahrhunderten erleben durfte. In der gesamten Lebensauffassung offenbart sich der Wille zu Wohlstand und Frieden. Die Teuerungen auf dem Weltmarkt werden auch in der Schweiz sehr spürbar. Die sonst so friedfertige Bevölkerung — und vor allem die Hausfrauen — machen aus ihrer Unzufrie-

denheit über die Preisentwicklung keinen Hehl. Sogar ein Käuferstreik gegen die hohen Fleischpreise wurde inszeniert.

Angesichts dieser „teuren“ Tatsachen berührt die selbstlose Hilfsbereitschaft, die sich in den vergangenen Jahren gegenüber Deutschland zeigt, besonders stark. Zahllose Organisationen und noch mehr Privatinitiative haben geholfen und helfen immer noch. Man will uns wieder kennen lernen, nachdem jahrelange Isolation seine Gedankenaustausch verhindert hatte. Dieses ehrliche und offene Bemühen, mit uns wieder ins Gespräch zu kommen, empfand ich überall. Während meines ganzen Aufenthaltes traf ich keinen Schweizer — ob in Airdorf, in Zürich oder Montreux —, der sich nicht für die deutschen Probleme interessiert hätte. Was weiß man denn über Deutschland? Die durchschnittliche Ahnung von den deutschen Verhältnissen konvergiert gegen Null. Kann man etwas anderes erwarten? Die schweren Jahre der Zerstörung, des Hungers und der Flüchtlingsnot vermag sich niemand in diesem Land so vorzustellen, wie sie wirklich waren. Man lebt einfach in einer anderen Welt, in der alles normal, fast zu normal abläuft. Aber man bemüht sich, die Vorgänge „draußen“ zu verstehen.

Nicht die landschaftlichen Schönheiten, die üppig gedeckten Tüchle, die gute Kleidung und komfortablen Hotels hinterlassen den tiefsten Eindruck, wenn man wieder seinen Verwandten schweren Herzens „Auf Wiederluage“ sagt. Es ist mehr nämlich das Bewußtsein, daß es noch ein Land gibt, in dem die Menschen wie in einer „guten Stube“ leben. Ich durfte sie betreten und eine intakte Welt bewundern. Und mit der neuen Hoffnung kam ich nach Deutschland zurück. Es möge auch bei uns wieder das Leben so blühen wie in einem kalten Winterzeit in Basel der Fledler, der mir die Rückkehr verschönte. H.F.

Der Wink mit den Ziegelsteinen

SAZ-Radio-Amateure sind findige Leute. Als von allierter Seite die bekannte Empfehlung, ein Funkamateurgesetz zu schaffen, wurden die Sendeamateure nervenschwach. Zu lange hatte man sie „schwarz“ basteln lassen, als daß sie Verständnis für die komplizierte Gesetzeschmiederie der Frankfurter Behörden hätten aufbringen können. Im Zentrum der Funkamateure machte man sich daher auf eine besondere Art und Weise Luft.

Hundert Stuttgarter Funkamateure sandten Dr. Pünder — je einen Ziegelstein. Und dazu einen „sauberen“ Protestbrief, in dem sie ihr Mißfallen über die immer noch nicht erfolgte Verkündung des Funkamateurgesetzes zum Ausdruck brachten.

Nun, die Sache hat geholfen. Am 15. Januar kamen die ersten Steine in Frankfurt an. Am 19. Januar wurde das Lizenzierungsgesetz in merkwürdiger Eile auf die Tagesordnung des Wirtschaftsrates gesetzt. Offenbar hätte der Oberdirektor wenig Interesse an Ziegelsteinen. Vielleicht benedelt ihn mancher Bauherr um die billige Art der Steinbeschaffung. Die Post beneidet ihn nicht. Aber sie hat jetzt auch Ruhe. Den Wink mit dem Ziegelstein funken die Stuttgarter Amateure inzwischen lustig in den Äther. Dr. Pünder versteht Spaß: er lacht mit!

DIE GLOSSE DER WOCHE

Ministerpräsident Dr. Mäler sagte vor dem Landtag, der Protest der Öffentlichkeit gegen Steuererhöhungen sei nichts anderes als „den Mond anbellern“. Der Vergleich ist nicht gerade geschmackvoll und er wollte es wohl auch gar nicht sein. Aber er ist deshalb durchaus nicht schlecht. Wir haben die Presse selbst als den Wächter der demokratischen Rechte bezeichnet, also kann man unsere Kritik ruhig als „bellern“ betrachten. Aber wie das mit dem Mond zu verstehen ist, wüßten wir gerne genauer. Soll das heißen, daß die Regierung auf dem Mond lebt? Oder hat man in diesen Kreisen auch schon festgestellt, daß viele Bürger wünschen, man sollte gewisse Leute auf den Mond verschicken? Oder fühlen sich die Herren so erhaben und so sicher, als ob sie am Mond wären? Für welche der Deutschen der Ministerpräsident sich wohl entscheidet? Wir möchten das wirklich gerne wissen und fragen ganz ernsthaft.

AUS BADISCHEN UND WÜRTTEMBERGISCHEN LANDE

Die Schwarzwald-Uhr



Schwarzwald-Uhr
Jahrgang 1944

Die Schwarzwald-Uhren-Industrie nimmt — trotz aller Demontagemassnahmen in der französischen Zone — auch heute noch einen hervorragenden Platz in der Exportwirtschaft des württembergisch-badischen Landes ein. An verschiedenen Stellen ist man bemüht, dieser wahrhaft bodenversursachten Heimatindustrie wieder den Platz zurückzugewinnen, den sie einmal auf dem Weltmarkt innegehabt hat. Unsere heutige Betrachtung soll etwas erzählen aus der Geschichte dieses „romantischen“ Industriezweiges, der heute noch eine so große Bedeutung hat.

Vom Kuckucksruf über den Wachtelschlag zum Amerikaner-Wecker

sog. „Unruhe“ diente, dem Stundenzeiger und einem Spindelgang als „Hemmung“. An Stelle der Gewichte, die später die berühmte Tannenzapfenform annehmen, trat ein einfacher Wackenstein, welcher an eine Schnur gehängt war. Das Werk war offen.

Es fand in den Schwarzwaldgemeinden bald seine Nachahmer, aber einen schwunghaften Handel mit der „Novität“ zu betreiben, fiel den Speckmesserschneidern von anno dazumal noch lange nicht ein. Dazu war die Zeit nicht reif. Die Wirren des 30-jährigen Krieges hatten den Markt noch nicht aufnahmefähig für derlei Dinge gemacht. Zudem hatte der Pfälzische Erbfolgekrieg die Bauern bis aufs Blut ausgesaugt. Das Verkehrs- und Erwerbsleben war auf lange Sicht lahmgelegt. So blieb den Bauern kaum mehr übrig, als ihre Küste zu einem bessern, um mit Joh. P. Hebel zu sprechen, „Baßletang“ (Zeitvertreib) zu benützen. Ihre Selbstgenügsamkeit fand schon seine Befriedigung darin, etwas für den Hausgebrauch angefertigt zu haben.

Erst der Utrechter Friede vom Jahre 1713 brachte ein wenig Ruhe und die ersten Anfänge wirtschaftlicher Gesundung ins Land, und langsam kamen die Uhrenschneider auf den Dreh, mit ihren bisher ziemlich brotlosen Künsten ein bißchen Geld zu machen. Mit ihrer sprichwörtlichen Zähigkeit und Verblissenheit, dem altalemannischen Erbgut, bahnten sie sich den Weg zur Heimatindustrie. Aus ihr entstand langsam aber sicher ein Erwerbszweig, der seine Erzeugnisse über kurz oder lang in die ganze Welt verschicken sollte.

Keinen geringen Anteil an der — wir würden heute sagen — Popularisierung dieser Heimatindustrie haben die Uhrenhändler gehabt, die sich schon beizeiten mit Holz- und Glaswaren, Flechtkörben und anderen Dingen badischer Herkunft auf den Weg nach aller Herren Länder machten. Sie waren gildenmäßig zusammengeschlossen und rückten mit ihrer „Grätze“ (hölzernes Traggestell) aus, das sie sich als sog. „Träger“ auf den Rücken geschnallt hatten. Unser Zeichner hat eine solche Type aus der guten alten Zeit im Bild festgehalten. Darauf erblickten wir einen unternehmungslustigen Herrn mit Zylinder, Wadenstrümpfen und

bunter Schwarzwälderweste. In seiner Rechten trägt er als versierter „Ueberlandfahrer“ den biedermalerischen Regenschirm, in der Linken aber als Zeichen seiner Würde, zugleich aber auch als Aushänge- und Reklameschild, ein fertiges Erzeugnis seiner heimatischen Industrie, einen Chronometer, der, verglichen mit dem Wackensteinpräparat der Gebrüder Creutzte, schon eine ansehnliche Entwicklung durchgemacht hat.

Anhaltende Verbesserungen und Verfeinerungen, sowohl des Werkes als auch der Form, erweiterten die Heimindustrie schließlic zu einem achtbaren Erwerbszweig, der bereits Hunderten von Meistern und Gesellen Brot und Arbeit verschaffte und zur Präzisionsarbeit anregte.

Wenn wären sie nicht längst zu einem feststehenden Begriff geworden, all diese braungetönten Jockeleuhren, jene vorzüglichen Zeitmesser mit dem Tannenzapfen und dem aufgeregt tickenden Pendel? Wer kennt sie nicht aus eigener Anschauung, die Schottenuhren mit dem weißen Zifferblatt, mit dem Kuckucksruf oder Wachtelschlag, dem mantern Hahnenschrei oder dem melodischen Flöten- oder orgelähnlichen Glockenspiel? Hübsche Figuren kamen hinzu, ja ein Hans Thoma hat sich in jungen Jahren als eifriger Bemaler dieser Uhren sein Brot verdient. Vom Wachtelschlag bis zum „Amerikaner-Wecker“ — das ist ein weiter und gesegneter Weg, auf den unsere walden Schwarzwälder nicht wenig stolz sein dürfen. Auch die Präzisionsarbeit ließ nun nicht länger auf sich warten und hat der Schwarzwald-Uhr ihren sprichwörtlichen Welt-ruf verschafft.

Beinahe an derselben Stelle, wo die Wege der Handuhrenmacher stand, auf den sturmumtosten Höhen des Schwarzwaldes, nördlich und südlich des Wutach- und Höllentales, finden wir auch heute noch das Zentrum der badischen Uhrenindustrie, während das württembergische im Ursprungsgebiet des Neckars zu suchen ist. Gegen vierzig größere Fabriken, die durchschnittlich 3500 Arbeiter und Angestellte beschäftigen, umfaßt allein das badische Herstellungsgebiet. Die höchste Entwicklung wurde badischerseits in den Gemeinden Triberg, St. Georgen, Neustadt, Schonach, Vöhrenbach, Villingen,

Furtwangen und Lenzkirch erzielt, wobei nicht die reine Uhrenindustrie ins Auge gefaßt ist, sondern auch der für die Produktion des genannten Industriezweiges unumgängliche Maschinenbau aller Arten von Präzisionsinstrumenten, feinmechanischen Erzeugnissen und Hilfsgeräten des betr. Sektors.

In der „Schwarzwaldsammlung“ des Lenzkircher Fabrikanten Oskar Spiegelhalter besitzt unsere Heimat



Ein alter „Ueberlandfahrer“ mit seinem lustigen, hölzernen Uhren-Traggestell
Zeichnungen von J. Vogler

überdies ein Privatmuseum, das übernationalen Ruf genießt. Hier finden wir auf engem Raum die Zeugen einer jahrhundertalten Schwarzwälder Heimatkunst und örtlichen Industrie vereinigt. Mit feinem Verständnis fürs Heimattümliche haben Spiegelhalter und seine Nachkommen alles zusammengetragen, was wert erscheint, der wüßbegierigen Nachwelt überliefert zu werden.

In Furtwangen dagegen befindet sich die badische Uhrenmacher- und Schnitzerschule, welche der badische Staat seinerzeit mit Hilfe der Gemeinde an der Endstation der Bregentalbahn ins Leben gerufen hatte. Furtwangen mit seinen bekannten Maschinenbauanlagen, Fabriken für Telefon- und Telegrafengeräten

war ohnedies als „Hochburg“ der badischen Heimatindustrie auf diesem Gebiet anzusehen. Auch Gas- und Wassermesser, elektrische Zähler und Fotoapparate kamen aus dem idyllischen Städtchen, in dem, nebenbei bemerkt, auch die Ahnen des großen deutschen Musikers und Musikinterpreten Wilhelm Furtwängler, behelmatet waren.

Was die Uhrmacherschule angeht, so konstruierte sie auch die Signale für die Heidelberger Sternwarte auf dem Schloßberg. Mit der Filiale des Landesgewerbeamtes war jahrzehntelang noch eine sehenswerte Sammlung von ca. siebenhundert Uhren verbunden. Aehnliche Ausstellungen befanden sich in Hornberg, Triberg und dem Lungenluftkurort St. Blasien, unserem badischen Davos.

Im württembergischen Schwarzwald (auch „Baar“ genannt) ist vor allem der Marktort Schwennigen für die Uhrenindustrie bemerkenswert. Auch Schramberg hat sich einen gewissen Namen gemacht, wengleich dem badischen Schwarzwald das Primat gebührt. (Alles schenken uns die Württemberger halt doch nicht voraus zu haben!) Im Jahre 1765 soll die Uhrenmacherei aus dem „Musterländle“, das damals noch nicht so hieß, ins Schwäbische verpflanzt worden zu sein. Auch hier haben sich bescheidene Anfänge alsbald zu einem beachtlichen Erwerbszweig ausgeweitet, wobei man sich allerdings mehr auf die Herstellung von Turmuhren, Weckern und die bei der Arbeiterschaft nicht immer sehr beliebten Kontroll- und Stechuhrn spezialisierte. In Schwennigen blühte gleichzeitig eine Fachschule für Feinmechanik und Elektrotechnik auf, während sich in Schramberg das deutsche Museum für Zeitmesskunde befindet. Auch eine imposante Uhrensammlung wurde hier zusammengestellt, welche die Lenzkircher vortrefflich ergänzt.

Gleich der übrigen Schwarzwälder Heimindustrie ist auch die Uhrenfabrikation ein Kind der Heimat, kräftig und urgesund, so daß ihm auch die verschiedensten Nachstellungen und Mischen, die unsere Heimatindustrie vor allem in der französisch besetzten Zone in den vergangenen Jahren lähmten, auf die Dauer wohl nicht allzuviel anhaben können, wengleich die „Transplantation“ des einheimischen Erwerbszweiges in anderer Herren Länder die Kapazität schon erheblich verringert hat. Doch ohne einen Stamm erfahrener und langjähriger Facharbeiter kann gerade dieser Präzisionsindustrie auf die Dauer nicht auskommen; das ist nach wie vor die unstrittige Chance unserer einheimischen Produktion, der auch die kuriosesten „Demontagemobile“ auf die Dauer wenig Abbruch tun können.

Lackierte Schildzifferblätter, geschnitzte Kuckucke und die sog. „Bahn-wärthäusle Form“ der Chronometer, die mit der Schwarzwaldbahn ihr 75. Daseinsjubiläum erst kürzlich feiern durften, strahlen nach wie vor in die oft allzu große Sachlichkeit und Seelenlosigkeit unseres Säkularums ihren alten heimatischen Zauber hinein, dessen wir gerade heute weniger denn je entbehren möchten.

Donatus Quitt.

VOM BÜCHERMARKT

Doll Sternberger: Panorama, oder Ansichten vom 19. Jahrhundert. Verlag Classen und Goverts, Hamburg, 236 S.

Mit den Klagen Büchern ist es wie mit den Klagen Menschen: Der Umgang mit ihnen ist oft etwas strapazös und man muß sich schon ein bißchen anstrengen, wenn man von ihnen profitieren will. Doll Sternbergers Panorama des 19. Jahrhunderts ist ein sehr kluges Buch, das wirklich der Mühe des gründlichen Lesens und Überdenkens wert ist. Es geht ihm weniger um Taten und Charaktere großer Männer, als um die geistigen Strömungen, die die Entwicklung des europäischen Durchschnittsbürgers damals bestimmt haben. In einer Fülle von Bildern, Berichten und Reflexionen zeichnet er die „Ansichten“ einer Zeit, die etwa drei Jahrzehnte nach dem Tode Goethes beginnt und nach der Errichtung des Eifferturms endet. Dabei sind die beiden Daten mehr als nur Zeitmarken: Sie veranschaulichen die Wendung des öffentlichen Interesses vom „Musischen“ weg zum „Technischen“ hin. Dies ist bereits ein Stück des Grundrisses der Epoche, den aus den gewählten Bildern zu rekonstruieren der Verfasser uns selbst überläßt. Hier liegt ein großer Vorzug des Buches: Ich halte es für ein besonderes Vergnügen, selbst das Wesentliche und Grundskizzen aus der Menge des Materials herauszufinden — so etwas ist geradezu eine Entdeckungsgreise, eine Art Goldgräberexpedition (als von Herrn Verfasser, wemöglich noch durch ständige Anwendung von Sperrdruck und Ausrufebeiken am Rand, mit der Nase darauf gestoßen zu werden).

Eines bei mir jedoch noch besonders auf: Wie unpolitisch dieses Buch ist. Bei der Gründlichkeit, mit der Doll Sternberger zu Werke geht, ist kaum anzunehmen, daß dem keine Bedeutung zukommt, 1840

liegt vor der betrachteten Zeit, aber der Krieg 1870/71 zum Beispiel begegnet uns eigentlich nur, als vom „Panorama der Schlacht bei Sedan“ berichtet wird und Bismarck tritt an keiner Stelle entscheidend hervor. Anzeichen sind die meisten Menschen jener Zeit an derlei Dingen tatsächlich nur oberflächlich interessiert, so wie wir heute etwas an einem Eisenbahnzug oder an einer neuen Plastik im Museum, Politik: Das wurde damals noch nicht als von Menschen gestaltetes Schicksal empfunden, es war für die meisten mehr die fertig gelieferte Kulisse, in der sich die Ereignisse abspielten. Vielleicht aber liegt in dieser unpolitischen Haltung des damaligen europäischen Bürgertums ein Hauptgrund unserer heutigen Misere.

Carl Lamb, die Wisa, 72 Seiten mit 96 Tafeln, Verlag Prestel, München, 1948.

Es ist ein sehr schönes Band, welches der Verfasser und der Verlag der herrlichen Wallfahrtskapelle „der Wisa“ gewidmet haben, ein Band, darinnen nicht nur der Besucher und Kenner dieser Wallfahrtskirche mitten im Lande draußen bei Pfläsen, am Loch, seine lieben Erinnerungen auffrischt, sondern auch der Nichtkennner zu diesen unvergesslichen Kleinod südbayerischen späten Barock hingeführt wird, freilich, so bekannt, wie Vierzeihenbüchlein ist „die Wisa“ vielleicht nicht, dafür aber birgt sie in Grundriß, Ausführung und Motiven des Herrlichen so viel, daß es eine Freude ist, dieses neuen Tafelband wieder im Publikum zu wissen. Der Verfasser hat es sich, nach seiner Darstellung der Baugeschichte, insbesondere angelegen sein lassen, das Problem des diese Kirche in ganz besonderer Art durchstrahlenden und beleuchtenden Sonnenlichts zu erörtern: Dominicus Zim-

mermann hat genau gewußt, was er tat, als er in seine Pläne das Sonnenlicht einbezog, denn mit dem Wandel des einfallenden Lichts ändert sich der Charakter der Kirche immer und immer, — das Geheimnis des göttlichen Lichts wird in das irdische Sonnenphänomen anbezogen. Das ist erhält der Leser zu allem anderen Schönen noch ein unvergesslich geistliches Beispiel für die Probleme des Züchtens unterbreitet wird. Die schöne Monographie verdient viel Lob, es geht Aufmunterndes von ihr aus.

Alfred Neumann, die Goldquelle, Roman, 281 Seiten, Verlag Kert Desch, München, 1948.

Mit diesem Roman ist Alfred Neumann wieder zurückgekehrt zu seinen Lieblingsnamen, welche er früher mit großem Erfolg und mit feiner Sicherheit behandelt hat, also zu dem „Wüdrntäger“, dem Minister oder hohen Staatsbeamten, welcher honest ist und bleibt auch dann, wenn äußere Umstände gegen ihn zu spre-

chen scheinen oder ihn womöglich verklagen. Wir erinnern uns mit Freude seines Herrn Tristan im „Teufel“, des Del Monte und des „Bisdom“ in „Rebellen“ und „Querre“... jetzt nimmt Neumann einen mörderischen Vorfal vor 1914, eine Schwindelbank, zum äußeren Anlaß, um einem Minister alten Stils wiederum zu zeichnen mit all seiner Verbaltheit und seiner besonderen Sorge, welche er zuletzt mit einem schweigenden Ausgang zu quittieren versteht, wie immer bei Alfred Neumann, sind den Männern sehr veränderliche Frauen gegenübergestellt, Frauen, die sehr gut ganz ohne Männer auskommen, die aber vergeblich ihr eigenes Leben und die praktische Politik daraus an die Männerinstanzen anzuschließen trachten. „Die Goldquelle“, d. h. besagte Schwindelbank, deren Zusammenbruch wir lesen, ist nur der äußere Anlaß für den Dichter, dem es auf seine schwierigen und wissenden Männer- und Ministergestalten ankommt, — der Roman selbst ist ein sehr fesselndes und auch sehr weises Dokument über einsame, aussichtslose und verlassene Männerarbeit, und ruht sich

Die Gesellschaft der Geographinnen

Tätigkeit publiziert haben“. Zu den 325 Mitgliedern in den Vereinigten Staaten und Kanada kommen noch rund 60 Frauen in 40 anderen Staaten hinzu, die die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, aber als „korrespondierende Mitglieder“ geführt werden, da sie ihren Wohnsitz im Ausland haben.

Zwei der Geographinnen arbeiten z. Z. an der „Encyclopedia Arctica“, einem umfassenden Sammelwerk über die Nordpolgebiete.

Auch Frauen aus Wissenschaftsgebieten, die der Geographie nahestehen, können Mitglieder der Gesellschaft werden, so findet man unter ihnen Ethnologinnen, Archäologinnen, Botanikerinnen, Soziologinnen und Volkskundlerinnen. H. W. H.

den früheren Werken Neumanns auf des Vorteilhafteste an. Dr. Adolf von Grolman.

Anna Stenon, Literarische Streifzüge durch die Entwicklung der europäischen Gesellschaft, Frankfurt/M., Beisefeld, Mainz und Büchergilde Gutenberg, Großform, geb., 251 S.

Das gut ausgestattete, wenn auch mit sparsamen Lettern gedruckte Buch, ist als erste Veröffentlichung der wieder gegründeten Büchergilde Gutenberg neu aufgelegt worden. Allgemeinverständlich werden die Zusammenhänge zwischen Gesellschaftsentwicklung und Dichtung beleuchtet. Unter den Gruppierungen „Das Jahrhundert des Bürgertums — Europas Gesellschaft im Raum des 19. Jahrhunderts — Gesellschaftskritik im 19. Jahrhundert — Proletariat und Revolutionäre“ und andere, zeichnen sich Grundlinien der Auswahl und des Standpunkts ab. Hervorzuheben ist die Klarheit der einzelnen Studien, die durch ein liebevoll zusammengestelltes Verzeichnis der Bücher der einzelnen Dichter, soweit sie es wert sind gelesen zu werden, ergänzt werden.

Johannes Traulow, Irene von Trapezunt, Roman, Droemersch Verlagsgesellschaft, Wiesbaden, geb., 332 S.

In farbigen, ansehnlichen Bildern gestaltet der Lübecker Dichter ein Zeitbild des Westens der osmanischen Großmachtstellung in Europa. Mohamed II., der Große, hatte Ende des 15. Jahrhunderts dem erstarrten Byzanz den Todesstoß versetzt, ohne den Zwiespalt in sich und um sich vernichten zu können. Denn das byzantinische Blut in sich und die das Erbe der Antike und des Christentums weitertragende Kluge und Sberlegene Irene von Trapezunt, die Frau, die er einzig liebt, verleugnen sich nicht. Gute Blauführung, packende Darstellung und lebendige Durchführung zeichnen das geistreiche Buch aus, das der Leser steinern und voll Spannung liest. Dr. W. O.

Karlsruhe am Wochenende

Der VfB Mühlburg hat Sorgen. Nicht die Sorge, wie er seinen Tabellenstand halten oder verbessern könnte. Die Mannschaft ist ja gegenwärtig — toi, toi, toi! — nicht schlecht in Form, und die Optimisten versprechen sich auch vom morgigen Spiel gegen die Stuttgarter Kickers einiges Gute. Nein, die Sorgen der Männer vom Westen der Stadt sind anderer Art: man hat Kummer wegen der allzu fanatischen Vereinsanhänger. Wegen der Leute also, die, wie beim Spiel gegen die Augsburger Schwaben, gerne dem Schiedsrichter auf den Pelz rücken möchten, wenn nicht alles so geht, wie es soll. Man hat, um sich solcher Sorgen zu entledigen und unliebsamen Weiterungen aus dem Weg zu gehen — man weiß ja, was eine Platzsperre für den Verein bedeuten kann! — den Oberbürgermeister und die Polizei um Hilfe angerufen. Ergebnis: die Polizei wird künftig ein verstärktes Kommando nach Mühlburg schicken und Handballisten sofort festnehmen. Soweit ist es gekommen im deutschen Sport. Ein Glück, daß wir wenigstens noch Polizei haben...

Ganz anders sind die Sorgen etwa des Evangelischen Oberkirchenrats. Es hat nichts mit Sport zu tun, sondern gehört in den Bereich der Artistik, wenn sogenannte Hochseiltruppen in schwindeliger Höhe ihre Künste zeigen. Daß hierzu auch die Kirchenbehörde Kummer, sie meint, die Nähe der Kirche sei nicht der rechte Ort, um derartige Sensationen zu produzieren, noch dazu, wo es sich bei dem fast ständigen Fehlen geeigneter Schutzvorrichtungen durchweg um lebensgefährliche Aufführungen handelt. Man wolle die Artisten nicht um ihr Brot bringen, aber die Kirche könne letztlich nicht schweren Unglücksfällen Vorschub leisten. Kurzum: der Oberkirchenrat empfiehlt, entsprechende Anträge solcher Hochseiltruppen künftig abzulehnen.

Wilde Gerüchte kursieren seit Tagen in der Stadt. Gerüchte darüber, daß in den letzten Wochen zahlreiche Karlsruher Firmen den Konkurs angemeldet hätten. Man spricht von 20, von 50, ja sogar von 80 Karlsruher Firmen, die angeblich Konkurs gemacht haben sollen. Es wäre eine Sensation gewesen und — ein schwerer Schlag für die Karlsruher Wirtschaft. Zum Glück ist an all diesen Gerüchten kein wahres Wort. Nach einer verbindlichen Auskunft des Karlsruher Amtsgerichts wurde seit der Währungsreform in Karlsruhe ein einziges Konkursverfahren eröffnet. Es handelt sich um einen Schreinermeister, der beim Wiederaufbau seines im Krieg zerstörten Betriebes infolge der Währungsreform und durch Verschulden von dritter Seite in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war. 3- bis 4000 DM betragen die Verbindlichkeiten. Das ist die Wahrheit über die Karlsruher Konkurschasse.

Kein Gericht ist es aber, daß ab Dienstag die Straßenbahnen wieder bis Mitternacht fahren. Die Bevölkerung hat diese Mitteilung mit Genugtuung und Freude zur Kenntnis genommen. Es handelt sich dabei nicht nur um die Besucher von Festschmuckveranstaltungen — die ja ohnehin auch die letzte Bahn nicht schaffen! —, sondern um viele Leute, die meinen man müsse auch im Verkehr langsam wieder den Vorkriegsstandard erreichen. Die Karlsruher Straßenbahn geht da wie immer mit gutem Beispiel voran. Ihr darum unser aufrichtiges Kompliment. Carolus.

Karlsruher Regisseur als Ärzteschreck

Wie uns aus Regensburg gemeldet wird, ist der 30jährige Regisseur und Dramaturg Josef K. aus Karlsruhe, der seit längerer Zeit in den Westzonen umherzieht, zu einem wahren Ärzte- und Apothekerschreck geworden. Er ist dabei unter einer großen Anzahl falscher Namen und unter Belogung akademischer Grade und Adelstitel aufgetreten und hat es unter Vorlage von gefälschten Rezepten verstanden, sich in zahlreichen Städten große Mengen Rauschgift zu verschaffen. Auch in Regensburg, Straubing und Passau gab er „Gastspiele“.

Ausnahmegenehmigungen erlöschen Nach einem Erlaß des Verkehrsministeriums Württemberg-Baden vom 20. 1. 1949 verlieren alle auf Grund des Kraftfahrzeugzweckgesetzes bzw. der 2. allgemeinen Anordnung des Direktors der Kraftfahrzeugzweckverwaltung am 31. 1. 1949 erteilten Ausnahmegenehmigungen (Sonstige Genehmigungen) am 31. 1. 1949 ihre Gültigkeit. Ab 1. Februar 1949 gelten die neuen Vorschriften der Kraftfahrzeugzweckverordnung. Auskunft erteilen die Verkehrsbehörden der Städte bzw. Landratsämter.

Evangelischer Studententag Die Evangelische Studentengemeinde Karlsruhe führt ihren 5. Studententag an diesem Wochenende durch. Zum Auftakt sprach gestern abend im Bunte-Hörsaal der Technischen Hochschule Schriftleiter Schomerus von „Christ und Welt“ über das Thema: „Eine Auseinandersetzung mit

Horst und Björn wurden gute Freunde

Ein Karlsruher Junge gewann sich und Deutschland Sympathien in Schweden und Dänemark

Es mag auf den ersten Blick etwas verwunderlich erscheinen, wenn wir uns an so hervorragender Stelle mit einem kleinen Karlsruher Jungen beschäftigen. Die Sache hat indessen einen so gewichtigen Hintergrund, daß man schnell begreifen wird, wie bedeutungsvoll solch kleine persönliche Erlebnisse wie das nachstehende sein können, wenn die so zahlreichen Mißverständnisse und Vorurteile zwischen uns Deutschen und anderen Völkern beseitigt werden sollen.

Der damals 12jährige Horst H. aus Durlach befand sich im Januar vergangenen Jahres mit seinem sechsen aus Gefangenschaft zurückgekehrten schwerkriegsbeschädigten Vater auf dem Karlsruher Hauptbahnhof, als der Nord-Süd-Express Kopenhagen — Schweiz auf dem Bahnsteig einfuhr. Eine Schwedin stieg aus, kam mit dem Jungen ins Gespräch, schenkte ihm eine Schachtel Pralinen und fuhr weiter. Horst bedankte sich in einem Brief, und es entwickelte sich auf solche Weise ein schöner Briefwechsel zwischen ihm und dem Neffen der Dame, dem gleichaltrigen Björn in der Nähe von Stockholm. Als später Björns Mutter durch Karlsruhe fuhr, war der telegrafisch unterrichtete kleine Horst wieder am Bahnhof. Das Ergebnis: Horst wurde eingeladen, in Schweden seine Ferien zu verbringen. Das geschah, nach Erledigung der Formalitäten, von August bis Oktober 1948, neun Wochen lang. Man kann sich vorstellen, welches Erlebnis dieser Aufenthalt für Horst bedeutete, der mit Björn eine wohl immerwährende, feste und herzliche Freundschaft schloß.

Der kleine Karlsruher Glücksjunge hat übrigens, wie aus uns vorliegenden Briefen hervorgeht, wohin er auch kam, einen sehr guten Ein-

druck hinterlassen. Wenn wir aus diesen Briefen den einer Dänin herausgreifen, so deshalb, weil er, an die Eltern von Horst gerichtet, gerade in diesen Tagen in Durlach einging. Horst hatte Frau Christiansen auf der Fahrt nach Schweden kennengelernt und hat, von ihr darum gebeten, auf der Rückreise in Kopenhagen noch einen kurzen Auf-



Horst-Karlsruhe

Björn-Stockholm

enthalt genommen. Frau Christiansen schreibt nun u. a.:

„Wir haben durch Jahre hindurch mit den Deutschen in Freundschaft geliebt. Leider hat sich das nach fünf Jahren deutscher Besatzung sehr geändert. Sie werden verstehen, daß

Ein grünlich-gelbes Segment am Horizont

Süddeutschland erlebte vergangene Woche eine Nordlichterscheinung

In den Abendstunden des 25. Januar, etwa ab 21 Uhr, konnten aufmerksam Beobachter am Nordhimmel in ganz Süddeutschland, vermutlich in ganz Europa, ein grünlich-gelbes, kreisförmiges Segment beobachten: Das erste Anzeichen eines in unseren Gegenden ja recht seltenen Nordlichtes. In den nächsten Stunden entwickelte sich oberhalb dieses Segmentes eine purpurne Rote, die vereinzelt von helleren, etwa am Nordpunkt konvergierenden Strahlen durchzogen war. Die Erscheinung war bis in die Morgenstunden des 26. Januar sichtbar und machte vielerorts den Eindruck einer feinen Feuerbrunst, unterschied sich aber hiervon dadurch, daß die stärkste Rote nicht in Horizontnähe lag, sondern, daß hier das schon erwähnte grünlich-gelbe Segment zu sehen war.

Nordlichter von einer derartigen Helligkeit sind wie wir vom Amt für Wetterdienst Karlsruhe erfahren, in unseren Gegenden außerordentlich selten. Sie werden hervorgerufen durch kurzweilige und Koc-

puskularstrahlung, welche von einem Sonnenflecken-Gebiet ausgeht, das gerade im Mittelpunkt der Sonnenscheibe steht und somit diese Strahlung unmittelbar zur Erde sendet. Die elektrisch geladenen Teilchen geraten in das Magnetfeld der Erde und werden dadurch nach den Polargegenden abgelenkt und konzentriert. Die äußerst verdünnten Gase unserer Lufthülle etwa zwischen 200 und 500 km Höhe werden durch die Elektronen zum Selbstenleuchten angeregt. Da das Stickstoffgas der Luft bei dieser Anregung hauptsächlich rote Strahlung abgibt, haben helle Nordlichter häufig diese Färbung. Durch den Einbruch der Elektronenstrahlung in die Atmosphäre wird die Ausbreitung der Rundfunkwellen erheblich gestört, (starker Schwund usw.), was man bei Einstellung ferner Sender auch diesmal deutlich beobachten konnte. Ebenso werden durch Induktionsströme Fernspreche- und Telegraphenleitungen auf weite Entfernung oft erheblich gestört. W. M.

„Soweit — auszugsweise — der Brief der Dänin. Wir freuen uns herzlich, daß es einem Jungen aus einer einfachen kinderreichen Karlsruher Familie durch sein bescheidenes, herzliches Wesen gelungen ist, sich — und ein wenig vielleicht auch uns — in Schweden und Dänemark solche Sympathien zu erwerben. Wieviele Vorurteile könnten abgetragen werden, wenn nicht nur die Staatsmänner, sondern die kleinen Leute aus dem Volk über alle trennenden Grenzen hinweg miteinander sprechen könnten. So wie Horst und Björn, wie Horst und Frau Christiansen. jw.

Die Stehbar im Friseursalon

Trotz Gewerbefreiheit Konzessionspflicht für Ausschank von Alkohol

Es ist eine Tatsache, daß in den vergangenen Wochen, seitdem nämlich die Militärregierung die allgemeine Gewerbefreiheit verkündet hat, niemand mehr recht wußte, wozu es eigentlich irgendwelcher Lizenzen, Genehmigungen oder Prüfungen bedarf. Auch heute ist darüber noch keine völlige Klarheit vorhanden. Indessen hat eine gerade jetzt bei der Karlsruher Stadtverwaltung eingegangene Verfügung des württ.-bad. Wirtschaftsministeriums, die, wie uns Beigeordneter Dr. Gutenkunst mitteilte, in den nächsten Tagen der Öffentlichkeit bekannt gegeben wird, doch etwas Licht in die reichlich verworrene Situation gebracht.

In Karlsruhe und auch in einer Reihe von Orten des Landkreises hat die Verkündung der Gewerbefreiheit die überraschendsten Ergebnisse zeitigt. Zunächst wurden, was an sich verständlich ist, eine große Zahl von beim Gewerbesamt gestellten Anträgen zurückgezogen. Viele halbweilige Burechen eröffneten einen ambulanten Handel, eine Unzahl von Gesellen und handwerklichen Arbeitern machte sich selbständig, junge Leute teilten mit, sie würden Schnapsbuden eröffnen, Gaststätten gliederten sich Vergnügungslöcher an. Ja es ging sogar so weit, daß Metzgermeister und selbst Tabakwarenhändler den Ausschank von Alkohol betreiben wollten und daß in Ettlingen ein Friseur in seinem Herrensalon eine Stehbar einzurichten beabsichtigte.

Nach den Richtlinien des Wirtschaftsministeriums, die allerdings nur eine Uebergangsmaßnahme darstellen, sind eine ganze Reihe dieser etwa vorläufigen Maßnahmen unzulässig. Neben mehreren anderen Gesetzen ist z. B. als wichtigstes die Gewerbeordnung nach wie vor in Kraft. Die Konzessionspflicht für Eröffnung von Gaststätten, Alkoholausschank usw. besteht auch weiterhin.

Obwohl auch hinsichtlich der handwerklichen Berufe noch keine volle Klarheit besteht, sind nach Meinung des Wirtschaftsministeriums, insbesondere folgende Berufe nach wie vor zulassungspflichtig: Elektromechaniker und -installateure, Feuerungstechniker, Schornsteinbauer und ähnliche Berufe, Chirurgie und orthopädische Mechaniker und Instrumentenmacher, Orthopäde, Schuhmacher, Zahntechniker, die keine Heilbehandlung ausüben, sowie Friseure. Ingesamt gesehen wird die bisherige verworrene Lage durch die neuen Richtlinien wesentlich übersichtlicher. Völlige Klarheit erhofft man sich, wenn der Wirtschaftsrat das entsprechende Rahmengesetz verabschiedet haben wird. w.

Ein lustiges Haus / Eine Mahnung und ein vielstimmiges poetisches Echo

Es ist uns gelungen, in Karlsruhe ein richtiges lustiges Haus zu finden, in welchem die Mieter trotz aller zeitbedingten räumlichen Enge nicht ohne Humor und verträglich beieinander wohnen. In jenem Hause in der Stefaniensstraße war im dritten Stock die Treppe gewacht worden. Folgendes Plakat wies auf die Kutschgefahr hin:

Vorsicht, frisch eingewacht! Es vergingen keine drei Stunden, da hatte einer der Bewohner, ein lustiger Student, darunter gestellt: Betreten der Treppe bei Strafe verboten! Die Militärregierung vom 3. Stock. Ein anderer Mieter ergänzte die Mahnung zur Vorsicht mit einem poetischen Plakatbeitrag:

Goit sei's gelobt, getrommelt und gepfeiffen, Daß wir nicht über diese Treppe mühsen, Denn wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um Und daß der Mensch noch keine Schwinger hat Ist halt zu dumm! Das ließ die übrigen Mieter nicht ruhen. In kurzer Folge verkündeten weitere Inschriften das vielstimmige Mieterscho:

Das große Schweigen

Es ist eine seltsame Sache: da kommt man einem Vorkommnis auf die Spur, hinter dem sich allen Anzeichen nach Unausbehalten verborgen, man bringt die Angelegenheit an die Öffentlichkeit, man erhält von dem betreffenden Amt eine Einladung, an Ort und Stelle bei allen gewünschten Beamten Informationen einzuziehen, man kommt dieser Einladung nach und veröffentlicht das Ergebnis. Ein Ergebnis, das, besetzt man sich's genau, eine noch schwerere Belastung für das betreffende Amt darstellt. Und dabei bleibt es. Nichts rührt sich mehr, alles hüllt sich in Schweigen und eine Antwort der angegriffenen staatlichen Dienststelle, von deren angeblicher Vorbereitung man schon am 18. Januar wußte, trifft bis zum heutigen Tag nicht ein.

Wir hatten, das muß zum Verständnis der Angelegenheit hinzugefügt werden, den maßgeblichen Herren hinsichtlich unserer Publikationen um das Haus „Schloßberirk 11 d“ — denn darum handelt es sich hier — von vornherein zugesichert, wir würden eine Stellungnahme der Gegenseite jederzeit veröffentlichen. Ja, es wurde betont, daß diese uns sehr erwünscht sei. Um so weniger ist zu begreifen, daß nun nichts geschieht, hochstäblich nichts.

Es mag sein, daß die ganze Angelegenheit vielleicht zunächst intern untersucht wird. Es ist aber wohl nicht zuziel verlangt, wenn wir die Erwartung aussprechen, daß das Ergebnis solcher Ermittlungen so schnell als möglich der Öffentlichkeit mitgeteilt wird, die daran, das können wir versichern, ein wirkliches Interesse hat. Daß man bei der Finanzverwaltung, wie wir leider erfahren mußten, hinterherum über die böse SAZ schimpft, damit ist nach unserer bescheidenen Meinung die Sache nicht abgetan. Es bedürfte da schon einiger sachlicher Argumente und einer wirklichen Aufklärung. W.

Tagebuch der Fächerstadt

Der Wintersportsonderzug nach Oberbühlertal und Ottenhöfen, Karlsruhe ab 7.10 Uhr, mit 50 Prozent Fahrpreismäßigung, fährt auch am Sonntag, den 30. Januar. Ab Oberbühlertal und Ottenhöfen fahren Omnibusse nach den Sportgebieten.

Ueber „Kulturplenaig, Beamtengesetz und Gewerbefreiheit“ spricht heute abend Landtagsabg. Dr. H. Kestler in der „Savaria“, Amalienstraße.

„Ergebnisse und Probleme der modernen Astronomie“ lautet das Thema eines Vortrages, den Dipl.-Ing. Präßler am 1. 2. um 19.30 Uhr, im Hans-Bunte-Hörsaal des chemisch-technischen Instituts der T.H. halten wird.

„Formung industrieller Erzeugnisse“ lautet das Thema dieses Vortrages, den Prof. Wagenfeld, Berlin, am 1. 2. um 19 Uhr, im Hörsaal 16, des Auslabes der T.H. im Auftrag des Landesgewerbeamtes und der Architekturabteilung der T.H. halten wird.

Ueber das Lastenausgleichsgesetz und die Auswirkung seiner Bestimmungen spricht, wie bereits angekündigt, am Mittwoch, den 2. 2., 19.30 Uhr, in der Festhalle Durlach, der Präsident des Landesfinanzamtes Karlsruhe, Dr. Nikolaus.

Die Karlsruher Puppenspiele, Sofienstraße 58, zeigen am Sonntag, 14.30 Uhr, die lustige Komödie „Das Räuberwirthaus im Wald“. Um 16 Uhr folgt „Kasperle in der Türkei“, oder „Die Entführung der Prinzessin aus dem Felst des Sultans“.

„Thiemo's Puppenspiele“, ein neues Karlsruher Puppenbühnen, trat kürzlich anlässlich eines Kindermittags der Gesellschaft „Humoristika“ zum ersten Mal an die Öffentlichkeit. Die offizielle Bräutigamsvorstellung des Puppenbühnen soll in Bilde stattfinden. Die SAZ gratuliert! Die Eheleute Johannes Lempert, Karlsruhe, Waldhornstraße 4, und die Eheleute Adolf Fleischmann, Karlsruhe, Gebhardstraße 52, konnten am 28. Januar 1949, das Fest ihres goldenen Ehejubiläums begehen. Landespräsident und Oberbürgermeister ließen den Jubelpaaren die herzlichsten Glückwünsche nebst Ehrengaben übermitteln.

Wenn ich ein Vögeln wär Und auch zwei Flügel hätt, Dann ging ich gern nicht mehr, Sondern flög' über die Trepp', Doch will ich den vierten Stock erreichen, Muß ich leider über die Treppe [schreiten].

Es ist ein Glück, daß wir im andern [Sektor] wohnen, So können wir doch diese Treppe schonen, Einsteig' — die Militärregierung hat uns [nicht] zu sagen, Drum ist uns wegen diesem Schick auch [gerne] bang [Eisernen Vorhang!]

Bah'n Nr. II gewacht poliert, blockiert, Luftbrücke her!

Den Abschluß der mittlerweile zur Anschlagtafel angewachsenen Mahnung zur Vorsicht bilden die beherzigenswerten Schlussworte der Urheberin des freistimmigen Plakatwettbewerb:

Für alle Lebenslagen der Beweis: Wer will, sich zu verständigen weiß, 2. Stock, lt.

BUNTES AUS ALLER WELT

Der Mordprozeß glich einer Theater-Première „Ganz Paris“ war auf der Tribüne — „Man sperrt eine Pariserin nicht in einen Käfig“

Paris hatte ein mondänes Gegenstück zu seiner politischen Sensation, dem unlängst zu Ende gegangenen Prozeß gegen die „Kapuzenmänner“. Es war ein Prozeß ganz nach der Art der „causes célèbres“ jener glanzvollen Jahre die Paris in den guten alten Zeiten vor 1914 durchlebte. „Tout Paris“, die elegante Welt, vor allem soweit sie weiblich ist, hatte wieder einen lehrer-erregenden Gesprächsstoff, die auf Pariser Boden so gut gedeihen.

Paul Schumpf, geborene Eroy, muß für acht Jahre ins Zuchthaus, weil sie am 6. August 1946 ihren Geliebten Raoul Simha im Schlaf getötet hatte. Durch einen Revolver-Schuss ins Genick.

Während der zwei Tage dieses Prozesses herrschte auf der Zuschauertribüne beängstigendes Gedränge. Es war wie bei einer Theaterpremiere. Die Damen jener Gesellschaftschicht, die sich selbst die „beistete“ nennt, wollten sich das mondäne Ereignis nicht entgehen lassen. Und auch nicht die Gelegenheits-Pelzmäntel und Hüte des „dernier cri“ zur Schau zu stellen. Mit dem prachtvollen Nerzmantel der blonden Angeklagten, die sorgfältig frisuriert, ein wenig gealtert, aber immer noch „glamorous“ vor dem Tribunal erschienen, konnten nur wenige konkurrieren. Lediglich die Juwelen fehlten bei der Angeklagten.

Die eleganten Damen wurden jedoch enttäuscht, wenn sie pikante Enthüllungen eines Dramas der Leidenschaft erwarteten. Der Staatsanwalt brauchte nicht lange, um die Atmosphäre als das Erscheinen zu lassen, was sie wirklich war: ungesund und morbide. Es war wohl auch von Liebe und Leidenschaft die Rede. Aber wischendurch wurde weit eingehender von Geld und materiellen Interessen gesprochen.

Die blonde Paula begann einst als kleine Verkäuferin. Sie wußte sich ihres Charmes und ihrer unbestreitbaren blonden Reize mit Erfolg zu bedienen. Eine wichtige Rolle in dem Roman ihres Lebens spielte ein englischer Bankier. Die Angeklagte nannte seinen Namen nicht. „Berufsgelheimnis?“ fragte der Gerichtspräsident nicht ohne leichte Ironie.

Ein diskreter Gatte

In Berlin war es. Dort machte die Angeklagte im Jahre 1934 die Bekanntschaft eines schweizerischen Industriellen namens Fritz Schumpf, eines Hitlerbewunderers und Freundes einflussreicher Nazi-Größen. Es

Schlagfertiger Kindermund

„Ich habe ein Brüderchen bekommen“, erzählt Fritschen freudestrahlend seinem Freund. „Und stell Dir vor, das wiegt schon vier Kilo, ganz schön, was?“ — „Weiß nicht“, antwortet der andere, „ob das günstig ist, was kostet das Kilo heute?“

Susi wollte immer ein Brüderchen haben, aber ihr Wunsch fand keine Erfüllung. „Du mußt jeden Abend Zucker ins Fenster legen, dann kommt der Klapperstorch und bringt dir ein Brüderchen“, sagte Tante Emma tröstend. „Das mache ich schon seit vier Wochen“, erwidert die Kleine, „aber den läßt immer mein Papa und es hilft nichts.“

Oma führt den fünfjährigen Hans spazieren. Als sie einen Flieger am Himmel sieht, sagt sie: „Sieh mal da oben die Surreurre!“ — „Was heißt Surreurre?“ entgegnet der Kleine. „Das ist eine Dakota von der Luftbrücke.“

Großmutter geht mit Emil und Karl zu Hagenbeck. Vor dem Storchkäfig bleibt sie stehen. „Das sind Klapperstörche, die haben euch beide zu eurer Mutti gebracht.“ Die beiden Jungen sehen sich erstaunt an. Plötzlich flüstert Emil zu Karl: „Wollen wir die Alte aufklären oder wollen wir sie doof sterben lassen?“

Heini kommt müdestimmig aus der Schule. Auf die Frage des Vaters, ob er Schläge bekommen habe, erwidert er: „Nein, Du sollst morgen hinkommen, die Rechenaufgaben waren alle falsch.“

Lehrer: „Wenn du fünf Groschen in der Tasche hast und davon sind zwei weg, was hast du da noch in der Tasche?“ Schüler: „Ein Loch, Herr Lehrer.“ top

wurde geheiratet. Fritz Schlumpf war wohlhabend. Reich wurde er dank seiner deutschen Beziehungen während der Kriegsjahre im elsässischen Malmerspach. Jetzt trat er als Zeuge auf, kalt, sachlich, betont ruhig und stets bemüht, seine Frau möglichst zu entlasten. Auf der Zuschauertribüne kommentierte man seine erstaunliche Großzügigkeit.

1943 hatte ihm seine Frau erklärt, sie liebe einen anderen. Schlumpf lerne den „Anderen“ kennen. Sein Name war Simha. Schlumpf beschloß, seiner Frau die Entscheidung zu überlassen. „Man sperrt eine Pariserin nicht in einen Käfig und sel er aus Geld. Wenn man eine Frau liebt, so bemüht man sich, ihr das Glück zu geben. So wie sie es verlangt!“ sagte er.

Simha wurde von den Deutschen in Drancy interniert. Seiner Rasse wegen, Schlumpf ließ seine Beziehungen spielen. Er holte den Rivale zurück in die Freiheit. Gipfel der Großzügigkeit oder kluge Voraussicht? Vielleicht beides.

Als später Schlumpf nach der Rückkehr der Franzosen selber hinter Stacheldraht geriet, revanchierte sich Simha, indem er ihn aus dem Lager holen ließ. Sie waren quitt. Im übrigen hatte der reiche Schweizer so gute Beziehungen, daß der Kollaborationsprozeß gegen ihn niedergeschlagen wurde.

Warum aber nun die blonde Schöne ihren Liebhaber Raul Simha im Schlaf erschoss, bleibt ungeklärt. Sie habe mit ihm brechen wollen — behauptete Paula — weil er herrschsüchtig und eifersüchtig war. Zeugen versicherten, Raoul Simha habe Schluß machen wollen. Aber er sei von der selbstbewußten, überaus heftigen und leidenschaftlichen Frau bedroht worden. „Sie wird mich umbringen“, soll er gesagt haben.

Millionen für die Freiheit Und immer wieder tauchten Geldfragen auf. Die drei Hauptpersonen

des Dramas waren reich. Die Blonde im Nerzmantel stellte hohe Ansprüche nicht nur an das Leben, sondern auch an die materielle Opferwilligkeit derer, die sie liebten. Die Zeugnisaussagen, wonach Raul Simha seine Freiheit von der einst Geliebten mit einer Million und einem Brillanten im Werte von einer halben Million erkaufen mußte, wurde zwar bestritten, aber nicht widerlegt. Fest steht lediglich, daß er einen noch höheren Preis zu zahlen hatte: sein Leben!

Die Mordwaffe verschwand. Vierundzwanzig Stunden nach der Tat stellte sich die neubemantelte Täterin der Polizei. Man wußte es so einzurichten, daß die Luxusmörderin

in keinerlei peinliche Berührung mit den Exekutivorganen des Staates geriet. Im Gerichtssaal beschwerte sich die Polizei über solch unverständliche Schöpfung. In der Boulevardpresse hieß es ironisch, man tue gut daran, einen gewissen Rang in der Gesellschaft zu bekleiden, ehe man ein Verbrechen begehe. Die kleinen Mörder aus dem niederen Volk trügen diesem Umstand nicht genügend Rechnung, weshalb sie mitunter von der Polizei hart angefaßt würden.

Als in den späten Abendstunden das Urteil gesprochen war, rauschten die Toiletten und Pelze des fast ausschließlich weiblichen Publikums aus dem Saal. Es wurde höchste Zeit zum Souper. Abgeführt wurde die Dame im kostbaren, neidregenden Pelzmantel. Er wirkte eigentlich etwas deplaciert zwischen den groben blauen Tuchformen der Vertreter des Gesetzes. NP

Es machte sich nicht bezahlt

Zu einem erfolgreichen Verbrecher gehört ein wenig mehr als flinke Finger und ein leichtes Gewissen, mußten im Laufe des vergangenen Jahres eine Anzahl schwerer Jungen in den USA erfahren.

In Hamilton, im Bundesstaat Washington, hatte eine Gruppe von Einbrechern in tagelanger Arbeit einen Tunnel unter das Kellergewölbe der Staatsbank-Filiale vorgetrieben. Die Geldschrankknacker hatten allerdings übersehen, daß diese Gewölbe bereits seit vier Jahren nicht mehr zur Aufbewahrung von Wertgegenständen benutzt wurden.

In Los Angeles versuchte ein Langfinger von einem Baugerüst aus in die Wohnung eines bekannten Arztes einzusteigen. Hierbei kam er zu Fall und verletzte sich so erheblich, daß er um Hilfe rufen mußte. Sein „Opfer“ riefte ihn wieder zusammen und übergab ihn dann der Polizei.

Mit einer Spielpistole versuchte ein Gangster in Brooklyn die Inhaberin eines Ladens zur Herausgabe der Kasse zu zwingen. Die geistesgegenwärtige Dame warf ihm eine Schale mit Pflanzen an den Kopf und erhob ein solches Gezeiter, daß der Verbrecher die Flucht ergriff und an der Ladentür bereits von einem Polizisten in Empfang genommen wurde.

In einer kleinen Provinzstadt von Massachusetts fiel einem Polizeibeamten ein verdächtig beleibter Mann auf. Bei näherer Besichtigung stellte es sich heraus, daß er zwei Anzüge übereinander trug, deren zahllose Taschen mit gestohlenen Kleingeldern wie Scheren, Arzmitteln, Sonnenbrillen, Kleingeld usw. — insgesamt 112 Gegenstände — gefüllt waren.

Auch die Verkehrspolizei in den Vereinigten Staaten hat ein wachsames Auge. In New York wurde ein Lastwagen angehalten, dessen Ladung anscheinend zu schwer war. Sie bestand aus einem gestohlenen Safe. Die Tatsache, daß er keinen roten Cent besaß, wurde einem Automarder zum Verhängnis: Er konnte den Brücken Zoll nicht entrichten und wurde gefaßt.

Es gibt auch großmütige Gauner. In Chicago hielt ein solcher den Lieferwagen eines der in den USA so beliebten Kleider-Winkel-Dienste auf und raubte ihn aus. Um den Fahrer über sein Mißgeschick zu trösten, ließ er ihm ein Paar Windeln übrig.

Es macht sich nicht bezahlt, vom Weg der Tugend abzuweichen. Dieses mußte ein Dieb in Memphis (Tennessee) erfahren, der einem Pfarrer eine gewichtige Aktentasche entwendete. Die Tasche enthält Predigttexte für drei Jahre ... UP.

Ein Gebiß macht sich selbständig

Ein im Kreis Calw nicht unbekannter Journalist und auch sonst nicht der Mann, dem so leicht eine Dummheit passiert, hat um die Wende 1948/49 doch einen Streich geliefert. Gemächlich saß er mit seiner besseren Hälfte im „Rödele“, um nicht allzu trocken ins „Neue“ hinüberzurutschen. Man lachte und scherzte, erzählte von Jugendstreichen und solchen, die noch im „Schwabentaler“ geliefert wurden. Wohlverstanden aber nicht von den eigenen! Es war schon einige Stunden des neuen Jahres vergangen, als die feucht-fröhliche Gesellschaft aufbrach. Als das Ehepaar am andern Morgen (mittags 16.00 Uhr!) erwachte, entdeckte der Herr Journalist, daß ihm sein Gebiß fehlt! Alle Taschen wurden durchsucht, die Schuhe umgestülpt; umsonst! Zum Glück war noch ein altes, von anno dazumal, vorhanden. Mit diesem „Altertum“ ging Herr F. an diesem Abend aus. Wenn er lachte, machte er den Mund recht weit auf, damit auch andere Leute sehen sollten, daß er es nicht sei, der das Gebiß verloren hatte, falls es je irgendwo gefunden worden sein sollte ... Am letzten Putz-Samstag rückte die putzzeitige Journalisten-Gattin die Ehebetten auseinander, da fiel ein Gegenstand zu Boden. Das — Gebiß!!! — Well die Frau ihrem Mann erzählt hatte, der Gastwirt der „Schwabentaler-Schenke“ habe den wertvollen Schönheitsfaktor gefunden und ihr gegeben, ging Herr F. gleich zu dem „ehelichen Finder“ und war so noch mehr blamiert! (50)

Opernhaus als Damenbox-Arena

Die kritischen Gänge der Primadonna - Von Emanuel Tick

Kürzlich wurde das musikkreudige Publikum mitten in einer Vorstellung von Mascagnis „Iris“ in der Malländer Scala mit einer ganz besonderen Darbietung überrascht. Wie man durch die United Press erfährt, betätigte sich die Primadonna Elena Nicolai urplötzlich als Meisterin im Damenboxkampf — und dabei nahm sie es mit den sportlichen Regeln nach der Art in Harnisch gebrachter Damen nicht sehr genau. Auf ein paar Fußtritte, Kratzwunden und Leberpöffe mehr kam es ihr nicht an.

Der „Gegner im Ring“ war der ahnungslose und ziemlich bejahrte Musikkritiker Giovanni Abbati von Corriere della Sera, dessen Rezensionen viele gelesen werden. Am vergangenen Abend hatte er über eine Aufführung der „Aida“ berichtet und dabei an Elena Nicolai, der die Partie der Amneris übertragen war, kein gutes Haar gelassen. Als die so wenig mit Lob bedachte Primadonna an diesem Abend auf der Bühne erschien, wanderten ihre Augen in den Zuschauerraum. Die Büh-

nenkünstler wissen in der Regel die Plätze der Pressevertreter, und da die Signorita noch jung ist, hat sie gute Augen. Sie sichtet den unbarmherzigen Rezensenten und schmettert ihre Arie — als sie von der Bühne abgehen und sich in ihre Garderobe begeben konnte, war ihr Racheplan fertig. Die Vorstellung ging weiter. Elena Nicolai auch — nämlich nicht in ihr Schminktischchen, sondern durch die leise geöffnete Bühnentür in den Zuschauerraum, schlich sich ins Parkett, und stand, eine fauchende Katze, wie aus dem Boden gewachsen vor dem Kritiker, den sie „nach allen Regeln der Kunst fertig machte“, das heißt mit Puffen, Fußtritten, Kratzen und Spucken übel zurechtete. Von allen Seiten eilten dem Überfallenen Verteidiger zur Hilfe, aber eine Frau löst so bald nicht von ihrem Opfer ab — eine ganze Schar von Kritikern, einige Kollegen der Künstlerin und beherzte Männer aus dem Publikum waren nötig, um die Erbooste vom Gegenstand ihrer Rache zu trennen. Dann konnte die Vorstellung zu Ende geführt werden. Wie man sagt: Mit Erfolg.

Der Kritiker ist ein bejahrter und also ein erfahrener Mann. Er vor allem betätigte der Künstlerin ihre diesmalige Gängeleistung, was durchaus für die Überlegenheit des in dem so ungleichen Kampfe Unterlegenen spricht. Jedoch vergaß er nicht, hinzuuffügen, daß schon sein erster Eindruck an diesem „kritischen“ Abend ein durchaus positiver gewesen sei und daß Elena Nicolai eine gute Kritik ohne soviel zornigen Aufwand billiger hätte haben können — nun jedoch müsse sie zu ihrem Ärger vom Vortage auch noch die Arbeitskosten tragen und sich damit abfinden, daß ganz Mailand über ihre Eitelkeit lache. Immerhin, fügt Signore Abbati hinzu, sei sie in ihrer Wut so entrüdtet gewesen, daß er den Überfall geradezu als Auszeichnung empfunden und ihr auf der Stelle einen Heiratsantrag gemacht hätte, hinderte ihn sein Alter nicht daran. Schade ...

Ob der Ausgang der Affäre die Primadonna vernünftiger gemacht hat, bleibt abzuwarten. Wie man hört, erwägt die Malländer Kritiker, ob es sich empfiehlt, korporativ eine Versicherung gegen Überfall abzuschließen. Bei der Geldkalamität der Versicherungsgesellschaften erscheint es allerdings fraglich, daß diese geneigt wären, Theaterkritiker in Anbetracht des Risikos auch tatsächlich zu versichern ...

Emil, hast du eine Hose an?

Die Skatpartie im Garderobenschrank — Aus einer seltenen Sammlung

Selten wird eine Sammlung so viel Lachen vermitteln wie die eines alten Berliner Studienrates, die er in seiner vierzigjährigen Amtszeit als Lehrer zusammengetragen hat. „Worüber lacht die Klasse?“ steht über den Kästen, die eine Fülle von Aufzeichnungen bergen. Da sind nun alle die Situationen festgehalten, in denen ganze Klassenzimmer in schallende Heiterkeit ausgebrochen sind und für einige Minuten der Schlei der unnahbaren Autorität des Pädagogen zerrill.

Im Grauen Kloster, in der Berliner Lehranstalt, wo schon viele berühmte Staatsmänner und Wissenschaftler die Schulbank drückten, hat sich einmal Folgendes ergeben: Der Mathematik-Professor war ein sechszigjähriger Mann, dessen Langmut tüchtig ausgenutzt wurde. Meist fehlte unentschuldig die halbe Klasse. Ein lockeres Trio benutzte die Unterrichtsstunde aber auf besonders einfallreiche Weise: es baute sich eine primitive Lichtanlage in den geräumigen Garderobenschrank und spielte darin Skat, während sich der Mathematiker-Lehrer an der Tafel mit Wurzeln und Logarithmen abmühte. Eines Tages aber dringt das Gemurmel im Schrank doch an seine Ohren. Auf leisen Sohlen schlich er sich an die Skatbrüder heran, riß die Schranktür auf, holte einen der „Verbräher“ am Kragen heraus und fauchte ihn an: „Ortner, was sehe ich, du spielst ...?“ — „Aber, Herr Professor“, entgegnete der Erlappte, „mit zwei blanken Zähnen im Blatt kann ich doch unmöglich spielen!“ Diese Episode ist mittlerweile zur klassischen Anekdote geworden.

Auch ein bärbeißiger Physiker ist in dieser heiteren Sammlung verewigt. Er wirkte an einem Realgymnasium und erfreute sich keiner Sympathie bei der Jugend, weil ihm jeder Sinn für Humor fehlte. Einmal war er aber doch der Mittelpunkt unbländigen Lachens. Er hatte schon einige Male einen Schüler vernichtet, weil er den Vorträgen nicht mit dem notwendigen Ernst folgte: „Warum lachen Sie denn fortgesetzt über mich?“ rief er schließlich erregt aus. „Verzeihung, Herr Professor“ erwiderte der Angefahrene, „Ich habe nicht über Sie ge-

lacht.“ — „Was gibts denn sonst hier zu lachen?“ riefte der Lehrer aus seinem Bart hervor und wunderte sich nicht wenig, als die ganze Klasse seine Worte mit heilem Jubel aufnahm.

Professor K. war ein ebenso ausgezeichneter wie vergesslicher Lehrer. Nach dem Tode seiner Frau häuete er mit seiner Schwester zusammen, die ihre liebe Not mit der Zerstreutheit ihres Bruders hatte. Dabei war er noch ein Pedant. Eines Morgens lag seine Hose, ob welcher Schreck für seine Schwester!, noch am gleichen Platz wie am Abend vorher, obwohl die dazugehörige Weste und der Rock und auch der Professor in der Schule waren. Schnell sah die Hausbetreuerin in dem Kasten nach. Nicht auszudenken, es fehlte keine Hose! Um Gottes Willen, hatte der alte Herr vergessen, eine Hose anzuziehen? Die treue Seele eilte zur Schule, stürzte in das Klassenzimmer herein und fragte aufgeregt: „Emil, hast du eine Hose an?“ Achtzig Augenpaare richteten sich daraufhin auf den empört blickenden Lehrer. Ja, er hatte eine an, eine neue sogar, die er sich am Tage vorher ohne Wissen seines Hausgeistes gekauft hatte. Darüber lachte die Klasse wie noch nie ... top.

Die Schweiz in der „dritten Schnapswelle“

Wofür ist die Hausbar da? — fragen die Eidgenossen

ZÜRICH, im Januar 1949. In verschiedenen Ständen der Schweiz wurden Flugblätter verteilt, die die Bevölkerung warnend darauf aufmerksam machten, daß sie sich „mit den in der dritten Schnapswelle“ befindet. Die erste Schnapswelle überflutete die Eidgenossen vor 150 Jahren. Damals trank im Durchschnitt jeder Schweizer, ob Greis oder Baby, 12 Liter Schnaps im Jahr. Man pflegte vor, während und nach der Arbeit zu trinken. 1885 wurde der fröhlichen Brennerlei durch das erste Alkoholgesetz ein Ende gemacht. Anfang 1900 kam es durch das modern gewordene Brennen von Obst zur „zweiten Welle“. Der Schnapskonsum betrug während des ersten Weltkrieges noch immer 7,15 Liter

pro Kopf und sank 1940 auf 2,30 Liter. Die dritte Welle spült nun nicht mehr Kartoffel- oder Obst-schnaps in die Köhlen der Schweizer, sondern moderne Liköre aus Feinsprit, mit Aroma und verlockenden Farben. Durch die Erfindung der verführerischen Bars und Hausbars stieg der Konsum wieder auf über drei Liter. „Die Hausbar kann mancher Frau in Stunden der Ermüdung zum Verhängnis werden“, heißt es in dem Flugblatt, „besser wäre es, sie mit Früchten und gutem Dauergebück zu füllen. Bei den gefährlichen Dancings kombiniert sich der erotische Reiz mit dem Abschwächen der natürlichen Hemmungen, besonders beim weiblichen Geschlecht!“ np



heute wieder
am alten Platz

Zur Eröffnung preis-
werte Angebote in
allen Textilwaren

Spezialität Moderne

Damen-Kleidung
Stoffe, Modewaren

Unsere 9 Schaufenster
zeigen, Frau unserer
Devise: Qualitätswaren

MODEHAUS
Anton

Schreyer
Kaiserstraße 95,
Ecke Kronenstr.

Gußbruch!

Für unsere Gläsern gebläuen wir
laufend guten Maschinen-Gußgrob-
Angebote an

Hoffmann GbH,
Herbstfabrik u. Eisengießerei, Niedern,
Bullinger Straße 88.

Obsthölzer

wie Birn, Kirsch, Nußbaum,
sowie alle anderen Arten
Loubhölzer wie Ahorn, Rüs-
ter, Esche, Pappel usw. kauft
laufend, auch einzelne Stäm-
me, und erbittet Angebot

Hans Scheffold

Holz- und Furnierhandlung
Stuttgart - Zuffenhausen
Schwieberdinger Straße 144
Telefon 81134

Automarkt

Leichtmotorrad, 90 ccm, wenig gefahren,
neu, 250 ccm Motorrad, neu, neu,
Angebot 2007 an SAZ Karlsruhe.
Tempo-Dreirad-Kastenlieferwagen, oron-
talisch, zu vgl. Angeb. 30782 SAZ,
Karlsruhe.

Personenwagen

Lexus, 1 Liter, in gutem Zustand,
preiswert zu verkaufen, Hans-Sachs-
Straße 28, Telefon 8554.

Adler

1,7 Liter, PKW, neu, noch bereit,
reguliert und fahrbereit, zu verkauf-
ten, 202 30 833 SAZ, Karlsruhe erleben.

Opel-Olympia, 1,3 Liter, stark ver., neu,
zum Höchstpreis, zu verkaufen, Kader-
mann, Karlsruhe, Karlstraße 49 a.

Büssing-Lastzug

LD 400 A, preiswert zu verkaufen,
evtl. ohne Anhänger, Anton Barth,
Stallgart-664, Colfaxstraße 3.

Geschäftliche Empfehlungen

Rohkaffee **KISSEL**
röstet **KISSEL**
Kaffee-Grübrüster, Karlsruhe,
Kaiserstraße 180, gegenüber der Hauptpost

Hut-Hori

Karlsruhe, Amalienstraße 13
reinst, formt, färbt seit 30 Jahren
in glunder Güte, Herren-, Damen-
u. Kinderschüh. — stets neueste
Modells.

Günstige Angebote

in
Textilwaren
und Bekleidung
für Herren, Damen und
Kinder

Holzschuh Am Wenderplatz

RADIO

neueste
Modelle
Saba, Blaupunkt
Philips, Telefunken usw.
Plattenspieler
auch Teilzahlung

J. PIASECKI Gegr.
1926
Schützenstr. 17, Fernruf 5592

Uhren und Schmuck Reparaturen

im Uhrenfachgeschäft in der I. Etage
Berthold Riegler
Karlsruhe, Mathystraße 10,
bei der Karlstraße.

Büro-Schreibtische

Neue Modelle, in Arbeit, 100/75 cm,
Kollsten, Züge, Schubkästen.
DM 218.— und 225.—
C. PAPE, Amalien-
str. 52

Preiswerte Läufer, Möbelstoffe u. Gardinen

eingetroffen. Leistungsfähig wie immer

Paul Schulz das altbekannte
Fachgeschäft

jetzt KAISERSTRASSE 52, Nähe Marktplatz. Ruf 6746

Die frische
Resi
die Qualitäts-
Margarine

wieder erhältlich
in allen einschlägigen Geschäften

Bruchleidende das Spranzband

ohne Feder - ohne Schen-
kelriemen, seit Jahrzehnten
bekannt und bewährt.
Prezekt gratis.

Sprechstunden am Montag, 31. Jan.,
Karlsruhe, Hotel Goldenes Lamm,
Kronenstr. 14-18 Uhr.

Dankschreiben: Seit 5 Wochen trage
ich Ihr Spranzband. Das Band ist
sehr schön angefertigt und durch seine
Verstellbarkeit bei ex. einem guten
Sitz und ich muß sagen, es ist das
bestmögliche Band, das ich bis jetzt
getragen habe. Also meinen verbind-
lichsten Dank. Fortwähren. Ludwig
Gruber, Meister.

Herm. Spranz, Spez.-Bandagen
Unterhosen F 31 (Württemberg)

Einfriedigungen

Für Gräberstätten, Hübschheit u. der-
gleich., in verziertem Drahtgeflecht,
erstellt

Drahtflechtwerk Krieger
Grötzingen i. B., Friedrichstraße 37.

für Kindergräberstätten, empfiehlt sich in
und außer Haus, 202 30 833 SAZ, Karlsruhe.

Tradition und Erfahrung
gepaart mit bestem handwerklichen
Können vereinigen sich in einem
MASSANZUG von

Rud. Hugo Dietrich
KARLSRUHE - BADEN KAISERSTR. 106

Das Tageskaffee
in der Südstadt
täglich geöffnet
von 7-13 Uhr, Sonntags von 11-16 Uhr,
Montags Betriebsruhe, empfiehlt in altbe-
kannter Güte seine

Konditorei-Spezialitäten
Zum Familien-Fest bei Materialgestaltung
Sonderanfertigung

KARLSRUHE I.B.
WEIMSTR. 10 TEL. 6048
80
JAHRE

Farben-Greif Qualitäts-Lacke
für Maler und Industrie
KARLSRUHE
Lechnerstr. 8 - Ruf 3404 Auto-Spritz-Lacke

Brennholz - Anfeuerholz

Wir liefern sofort in jeder Menge an Haushalt und Gewerbe unbewirtschaftetes
Brennholz, gesägt, DM 3.50 p. Zentner ab Lager
Brennholz, gespalten DM 3.80 p. Zentner ab Lager
Anfeuerholz DM 3.95 p. Zentner ab Lager
Zufuhr: 1-4 Zentner -50 DM, 5-9 Zentner -40 DM, ab 10 Zentner -30 DM je Zentner
Ferner: Reb-, Garten- und Baumstämme, Bohlenstangen, Tomatenstecken,
Säb-, Hag- und Gipsstangen.

P. KEMPERMANN
Durlacher Allee 103 — Stadtlager Gerwigstraße 1 — Fernsprecher 5206

Antliche Bekanntmachungen

Milchfuhr. Die bisher um 8 Uhr auf
dem Gehweg zur Abholung bereitge-
stellten Müllgefäße sind ab 31. Jan-
uar 1949 um 7 Uhr herauszubringen.
Städtisches Tiefbauamt.

Verlängerung des Straßenbahnverkehrs

Ab 1. Februar 1949 wird der abend-
liche Straßenbahnverkehr der Linien 1
und 3 mit Pendelwagenamtschluß nach
Durlach verlängert. Die letzten 20-
ge fahren:

Linie 1
ab Marktplatz nach Durlach
22.56, 23.06, 23.16, 23.26, 0.00**
ab Marktplatz nach Knielengen
22.52, 23.02, 23.12, 23.22
ab Durlach nach Knielengen
22.42, 22.52, 23.02, 23.12**, 0.30**
ab Knielengen nach Durlach
22.42, 22.52, 23.02, 23.12**, 0.30**

Linie 3
ab Hauptbahnhof n. Marktplatz über
Ehlinger Straße
23.03, 23.13, 23.23**, 23.36, 0.00**
ab Hauptbahnhof nach Hauptpost über
Karlstraße
23.02, 23.12, 23.22**, 23.36, 0.00**

ab Marktplatz nach Hauptbahnhof über
Bühlinger Straße
23.06, 23.16, 23.26, 23.50
ab Marktplatz nach Haupthof über
Karlstraße
23.02, 23.12, 23.22, 23.45

Pendelwagen Linie 2
ab Durlach nach Durlachen
23.07, 23.17, 23.27, 23.37
ab Durlachen nach Durlach
23.21, 23.31**, 23.41**, 23.50**

Zusatzverkehr
* Hbf — Durlach (Marktplatz ab 0.00)
** bis Schlachthof
*** Hbf — Knielengen (Hauptpost ab
0.18)

Weitere Einzelheiten siehe die Spät-
wagenfahrpläne. In den Verkehrszeiten d.
übrigen Linien tritt keine Änderung
ein.

Städt. Werke Karlsruhe, Straßenbahn.

Stellenangebote

Vertriebler vergibt strom-techn. Fabrik
für guten Anstell an rührige Vertreter,
welche in Handvertriebsbüros und bei
Gärtnereien eingeführt sind. Zuschr. u.
Sch 36905 an Anzeigen-Dienst Staudel,
Stuttgart, Postfach 374.

Stellengesuche

Güterverwalter, 30 Jahre, vorh. streben-
den, sehr fortgeschritt., mit guten Er-
fahrungen i. landw. Akker- u. Feld-
wirtschaften, Pferde-, Vieh- und
Schweinezucht, guter Umgang mit Leu-
ten, und vertraut mit allen modernen
landw. Maschinen, sucht per sofort
Vertrauensstellung. Frau tüchtige Wirt-
schafterin. Zuschrift, erlöset unt. 5138
an SAZ Pforzheim.

Immobilien

Massives Eckhaus
gute Baulandlage, mit Läden, 1x2 u.
5x3 Zimmer-Wohnungen, guter
Bauzustand, Hypothekentrag, ren-
tabel, zu 45.000.— DM, bei
mindestens 15.000.— DM Anzahl-
ung zu verkauf. Anfragen an:
Immobilien FH Stoll

Karlstraße, Douglasstraße 5, Fernruf 2852

Rentenhaus

1928 erbaut, beste Weststadt-Lage,
14 Bauzustand, 8 x 3 Zimmer, mit
Bad, gedeckter Balkon, gut ren-
tiert, wegen Auseinanderset-
zung, bei mindestens 20.000.—
DM Anzahlung zum Vorzug-
wert zu verkaufen. Anfragen an:
Immobilien FH Stoll

Karlsruhe, Douglasstraße 5, Fernruf 2852

Zu kaufen gesucht

Kaufe alles, auch getrag. Kleidung, Geld
sichert. Kbn., Winterstr. 4, Telef. 5238.

Gebr. Schreibmaschinen

auch reparaturbedürftig, kauft laufend.
G. Schilling, Büromasch., Karlsruhe,
Kaiserstraße 188.

mit Kaweco schreibt sich's gut!

RADIO-GERÄTE

vollständige Auswahl
aller bekannten Marken
Plattenspieler, Musikschränke, Schallplatten
auf Wunsch bequeme Ratenzahlung

Ein Besuch lohnt
sich. Anhören
kostet nichts bei

Radio Freytag
Karlsruhe, 32, Fernruf 6754

Winter- Schluß-Verkauf

vom 31. Januar bis 12. Februar

Preise radikal herabgesetzt

Kommen, sehen, staunen!

Fast alle Abteilungen bringen
sensationell billige Angebote

Beachten Sie ab Sonntag unsere
10 großen Schaufenster

UNION

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Fast jeder wirft fast alles in den Dorfteich

Als ich ein Knabe war — es ist sehr, sehr lange her — wollte ich gerne bei meinem Onkel, dem Gemeindevorsteher von A-Dorf, der so viel gutes Apfelmus hatte. Im übrigen war der Onkel ein oft auch recht bärbeißiger Mann, denn er trug ein stilles Leid mit sich herum. Der Kummer seines Lebens war, daß er nicht zugleich das angrenzende B-Dorf mit verwalten konnte, sondern daß diese Ortschaft einen eigenen Gemeindevorsteher haben mußte, obwohl sie das Schulgebäude, einen Apfelbaum davor und noch etwas weiter vorgelegert einen schmalen Dorfteich gemeinsam mit A-Dorf hatte. In der Tat brachte, wie sich gleich zeigen wird, die Gemeinsamkeit der erwähnten Anlagen und der Dualismus ihrer Verwaltung beträchtlichen Schaden über die Seelen der sonst friedliebenden Nachbarn. Da war zunächst der gemeinsame Dorfteich, in dem sowohl die A- wie B-Dörfler allen erdenklichen Unrat der Bequemlichkeit halber hineinfarren und ihr Gewissen damit beruhigten, es sei ja nicht ihr Teich. Mein Onkel bemerkte es mit täglich wachsendem Ingrimm und ließ schließlich eine Warnungstafel aufstellen: „Fast jeder wirft fast alles in den Dorfteich. Das ist unerwünscht. Der Bürgermeister von A-Dorf.“ Er glaubte, es höflich genug gemacht zu haben, das „fast“ beschuldigte niemanden direkt, das zweite „fast“ sagte es nicht so geradezu (obwohl es in der Tat „alles“ war, was man hineinwarf), denn befehlen konnte mein Onkel, obwohl schon oberster A-Dörfler, den B-Dörfler ja nichts, sondern höchstens Wünsche äußern. Aber auch dieses hielten die drüben bereits für zu weitgehend. Hat, sagten sie, als sie die Tafel gewahrten, was geht denn das an? Der Teich gehört ihm ja nicht allein, Gott sei Dank. Und ähnlich mochte der Gemeindevorsteher von B-Dorf denken, nämlich, daß die Kompetenzen seines Amtsnachbarn bereits überschritten seien, und er gebot den Seinen geflissentlich keinen Einhalt.

Ganz und gar nicht aber dachten die A-Dörfler daran, vielleicht wieder herauszuholen, was die Nachbarn hineingeworfen, sondern im Gegenteil. . . . So verschlammte der schöne Teich, alle Enten starben, und es entstand ein stinkendes Gewässer. Indessen stand der Apfelbaum genau in der Mitte vor dem gemeinsam benutzten Schulgebäude und gedieh prächtig. Wer aber sollte seine Früchte nutzen? Die Stimmung war bereits so feindlich geworden, daß eine besondere Kommission eingesetzt werden mußte. Sie entschied — mein Onkel lehnte seine Beteiligung ab —, daß eine gerade Linie vom Knauf der Fahnenstange, die genau in der Mitte des Schuldaches stand, durch den Apfelbaum zu ziehen sei. Was rechts herunterfalle, gehöre den A-Dörflern, und links der gedachten Linie könnten sich die B-Dörfler ihre Äpfel holen.

Nie in seinem Leben hat mein Onkel etwas Böses getan. Aber die

Kränkung, daß sein am Dorfteich bekundeter guter Wille so sehr verkannt worden war, fraß sich in ihm fest. Er schlief des Nachts nicht mehr, pfiff sich Karo heran zu nächtlichen Spaziergängen. Und da kam ihm der teuflische Plan. . . . Haben Sie einmal einem mittelgroßen Hunde das Apportieren beigebracht, und nun gar das Apportieren von Äpfeln? Es ist nicht so einfach, denn den dünnen Stiel bekommt der Hund nicht zwischen die Zähne. Und um den ganzen Apfel zu erfassen, muß er das Maul sehr weit — ich sagte ja, daß Karo nur mittelgroß war — aufmachen.

Aber Karo lernte es. Und nun lag er jede Nacht auf der Lauer, paßte auf wie ein Schießhund, und sobald ein Apfel weich ins B-Dorfche Gras fiel, schoß er hin und brachte ihn dem Onkel. Es war sowieso Fallobst, nicht viel nutzbar, aber die Haushälterin kochte Apfelmus daraus, und mein Onkel verteilte es anteilig an die A-Dörfler. Jetzt schlief er wieder besser. Wintersüber, während man bei uns schmunzelnd das würzige Apfelmus aß, rostete indessen die Fahnenstange auf dem Schulgebäude. „Eure Sache“ sagten achtschneidende B-Dörfler. „Uns geht das nichts

an“, sagten die Nachbarn. Die Kommission mußte erneut zusammentreten. Sie entschied, man wolle es so halten wie mit den Äpfeln. Wenn die Fahnenstange endlich durchgerostet sei und herabstürze, so käme es darauf an, ob sie rechts oder links des Apfelbaumes falle. Entweder also zahlte A-Dorf die neue Fahnenstange, oder B-Dorf, je nachdem.

In einer stürmischen Frühlingsnacht geschah es. Viele waren wachgeblieben und beobachteten mit gestreckten Halsen gespannt das schwankende, knarrende Ding auf dem windumrausten Schuldach. Da — endlich! Und ein Jubelschrei der A-Dörfler: Die Stange fällt nach links! Aber da schloß Karo heran. Was tut das blöde Vieh? Es bricht sich fast die Zähne aus an dem eisernen Knauf, wundert sich wohl auch, verschauelnd, daß dieser Apfel so besonders hart gerate — aber immerhin, er schafft es, er schleppt die schwere Eisenstange hinüber auf A-Dorf, sehr weit zwar nicht, dann läßt er sie fallen, aber es genügt — und nun alle A-Dörfler wutentbrannt hinter Karo her!

Der arme Hund! Alfred Baresel

Die Fledermaus

Vom Gebilk des aus der Schwendenzzeit stammenden Turmes, wo die Fledermäuse überwintern, hatten wir eine erstarrte gepflückt und in der Tasche mitgenommen. Manchmal am milden Wintertagen wachen die Fledermäuse aus dem Naturschlaf auf, tun einen kurzen Flatterflug und schlüpfen wieder in ihr Gehäuse zurück, erneut im Schlaf versinkend.

Das kleine Abendtier war verfroren und wie eine dürre Zwetschge vercrüppelt. Umarmt von seinen dünnen Fingern, hatte es sich in den Mantel seiner Flughaut gehüllt. In dem zerknitterten Pelabündelchen schien keine Spur von Leben mehr zu stecken. Zu Hause im Vogelbauer setzte es zunächst einmal den durch die Ueberfledung nicht unterbrochenen Schlaf fort, und wir konnten es gar nicht mehr sehen. In der nächsten Nacht war es wieder erwacht. Die Fledermaus war eine Hufeisenase — auf der Nase trug sie nämlich einen, auch dem Forscher noch glänzlich unverständlichen Aufsatz, vielleicht ihre Nervenzentrale, eine Suchwellen-Anlage, die sie bei den abendlichen Taumelflügen in der Finsternis in Gang setzt. Das kleine Wesen sah vertrocknet aus, die Falten gaben ihm ein kümmerliches Aussehen. Für Kummer war kein Grund vorhanden: wir würden der Fledermaus schon nichts zuleide tun. Hübsch war ihr weiches Fell, damit war sie gut ausgestattet. Er war von einem goldenen, in das Schwarze spielenden Braun.

Als die Zimmerwärme ihre Abendseele aufgeweckt hatte, blickte die Fledermaus aus witzigen, in den Haaren halb versteckten Perlaugen neugierig umher. Das eingetrocknete Gesichtchen zeigte einen lebhaften Ausdruck, etwas wie Klugsein war darin zu vermuten. Das feuchte Näschchen schnüffelte, die ungewohnte Zimmerluft prüfend, die der Duft eines Bratpfellers gewürzt hatte. Sollte dieser Wohlgeruch etwa schon den Sommer verkünden, die Zeit der Fliegen und Dämmerungsfalter? Die Luft war warm, merkwürdig warm — aber Fledermaus-Sommer war es

noch nicht. Vermutlich prüfte sie jetzt auch die Witterung der hinter den Drahtstäben stehenden, in der Fledermaus-Welt unbekanntem Riesen. Aufmerksam waren ihre kleinen Obren gespitzt, sie horchten und paßten auf die ihr fremden Stimmen auf. Wir fanden sie reizend und keineswegs so sehr häßlich, wofür Fledermäuse gewöhnlich gelten; eher war sie etwas mumienhaft, als gebore sie einer längst vergangenen und verstorbenen Zeit an. Sobald sich einer von uns dem Käfig mit plötzlichen Schritt dem Käfig näherte, öffnete die Fledermaus eulenhaft drohend ihre Schwingen, zog sich aber bald zurück, hängte sich fest und beobachtete weiter.

Später wurde sie müde und gähnte. In dem aufgesperrten Mäulchen

blankten feine, nadelspitze Zähnchen. Plötzlich hatte sie genug von uns — sie hüllte sich in ihre dunkle Flughaut ein. Die Pose, ernst und würdevoll getan, erheiterte uns so sehr, daß wir die Fledermaus dazu veranlaßten, sie noch ein paar Mal zu zeigen. Da sie auch die Beine mit einhüllte, konnte man meinen, Vespertilio, der Abendgeiß, trüge kleine Höschchen. Die australische Geste hatten wir gut verstanden. Die Fledermaus wünschte, wieder zu schlafen. Wir gehorchten und brachten sie mit aller Vorsicht wieder dorthin, woher sie stammte — in das Massennachtquartier der Fledermäuse, zu den vielen, vielen schwarzen, kopfabwärts hängenden Geschwistern, in den alten Turm des Winterschlafs, von dessen Mauerschatten sie ein Teilchen war. Friedrich Schnack

Hugo von Hofmannsthal
Zum 75. Geburtstag
Am 1. Februar wäre der österreichische Dichter Hugo von Hofmannsthal 75 Jahre alt geworden. hätte ihn nicht schon 1929 ein götliches Schicksal vor einer Zeit bewahrt, der er fremd gegenüber gestanden hätte. Tausende und Abertausende, denen der Zauber seiner Sprache in „Der Tor und der Tod“ oder im „Tod des Tizian“ vielleicht noch nicht bewußt geworden ist, kennen ihn als den Librettisten von Richard Strauss, dem er den „Rosenkavalier“ (1911), „Ariadne auf Naxos“ (1912) und die „Frau ohne Schatten“ (1929) schrieb. Man kommt ihm, der schon in jungen Jahren für Stefan Georges „Blätter für die Kunst“ Verse von wundervoller Anmut und Reinheit schrieb und die Sprache virtuos handhabte, mit der Betrachtung seiner gereimten Dichtungen, in denen

Klassik, Rokoko, Barock, Empire und Biedermeier so eigenwillig variieren, schon näher. Ueber allem stand ihm die Form, so daß ihm der Inhalt, wenn Andere, Gewaltigere, Großartigere ihn schon genügend dargestellt hatten, doch neuer Gestaltung wert schien. So schuf er die „Elektra“ (1903) neu, lies Kreons und Jokastes quälende Seelenmarterung in „Oedipus und die Sphinx“ (1906) neu aufleben, wobei er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (1923) zu nennen. So steht er kühn an die Stelle des Schicksals, das der antike Dichter walten läßt, das menschliche Herz setzte. Es wäre noch das „Kleine Welttheater“ (1903), der „Jedermann“ (1911), den Max Reinhardt in Salzburg zum Weiterfolg machen konnte, und das „Salzburger Große Welttheater“ (192

Gottesdienstsanzeiger

Evangelische Gottesdienste Sonntag, 30. Januar 1949 (5. u. 6. W.) Daxlanden: 8.30 Uhr Wenzel, Altpfarrstr. 9.45 Uhr Wenzel, Geibelstr. 9. 8.30 und 10 Uhr Schmitt, Markushöhe, 9.30 Uhr Sonntag, 19. Uhr Wenzel, Christuskirche 10 Uhr Löffler, 18 Uhr Ratsel, Malbäckerkirche 9.30 Uhr Stepp, Weihenfeld: 8 und 9.30 Uhr Stein, Wilhelmstr. 14: 8.30 und 9.45 Uhr Niederrhein, Linsens, 52: 9 u. 9.30 Uhr Streitenberg 19 Uhr u. h. Abendmahl Haus, Lutherkirche: 9.30 Uhr Gölzen, Ratsel, 14 Uhr Glatz, Hagsfeld: 9.30 Uhr Steinmann, Rippert: 8.30 Uhr Schulz, Städt. Krankenhaus: 9 Uhr Artill.-Kaserne u. 10 Uhr Kap. Schulz, Ev.-luth. Gemeinde, Rymarkstr. 1. 10 Uhr, Kirchenrat Schmidt.

Freidenkliche u. Melh.-Gemeinde, Karlstraße 199: So. 9.30 Größlicher Egenma: 19.30 U. Kirche, altmodischer Verein, oder notwendiger Stützpunkt Orlanänder, Frankfurt: 11 Uhr Sonntagsschule, M. 20 U. Bittel, Schwand Erste Kirche Christl. Wissenschaffler, Karlsruhe, Richard-Wagner-Str. 11, Gottesdienst: So. 10 Uhr; Mi. 7 Uhr.

Familien-Anzeigen

Elisabeth Ludwig, geb. Lüttig, meine liebe Frau, meine gute Mutter ist am 20. 1. nach entschulden Gemü. d. Wünsche der Verstorbene haben wir sie am 24. 1. in aller Stille zur letzten Ruhe gebettet. Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Karl Ludwig, Dillingen, Bismarckstr. 7.

Veranstaltungen

DAU Ihnen

verleiht bis einschließlich Sonntag Pierre Richard-Willm, Michèle Morgan.

Das Gesetz des Nordens

Ein Film aus dem Borengionen Kanadas.

Täglich: 13.00, 15.00, 17.00, 19.00, 21.00 Uhr.

HERRENSTRASSE 11 - Telefon 2502

KURBEL Heute 11.12.15.17 18.21 Uhr: „Die Nacht der Zwölf“

GLORIA „Freud und Verleibt“, mit Johannes Heesters, Gail Reissner, Paul Kemp. Täglich: 13.15, 19.15 u. 21 Uhr. „Kampf dem Krebs“ Ein Kulturfilm im Dienste der Volksgesundheit. Tägl. 11 Uhr vorm. Am So. 20. 1. spricht es das Film Herr Prof. Dr. med. Schöde. Diese Veranstaltung End. im Gedenken des Prof. Landesverbandes d. Bekämpf. d. Krebskrankheiten statt.

Großer Kostümball
in der
MAXIM-BAR
unter unserem Motto:
Do machsch was mit!
Tischbestellungen Tel. 3320. Eigener bewachter Parkplatz

WALDTERRASSEN DURLACH
KOSTUM-FEST
(nach Masken erlaubt) unter Mitwirkung v. beliebigen Künstlern und dem Narren. Prämiierung des schönsten und originellsten Kostüms. Eintritt DM 2,30 inkl. Notizen. Sonntag ab 15 Uhr Konzert u. Tanz. Eintritt frei. Anstalts ab beiden Tagen ab Strafenbehördenstelle Carl Weyherstraße, 19.30 und 20.15 Uhr. Nachts Rückfahrt bis Mühlburger Tor.

BADISCHES STAATSTHEATER

Spielplan für die Woche vom 30. Jan. bis 8. Februar 1949. **Großes Haus:** Sonntag, 30. 14.30 Uhr: „Die Klüßer“, Schauspiel von Friedrich v. Schiller. Schauspiel von Friedrich v. Schiller. Erste Fremdenliste (graue Karten) u. freier Kassenvorverkauf, 18.30 Uhr. Neuinszenierung: „Madame Butterfly“, Oper von Puccini. Montag, 31. 19.30 Uhr: „Der Zigeunerbaron“, Operette von Joh. Strauß. (Kulturbund, 3. Reihe). Dienstag, 1. 19.30 Uhr: „Hoffmanns Erzählungen“, Oper von Offenbach. Mittwoch, 2. 19.30 Uhr: „Tartuff“, Komödie von Moliere. Klasse C 9. Donnerstag, 3. 19.30 Uhr: V. Symphoniekonzert der Badischen Staatskapelle. Dirigent: Otto Matzner. Solist: Paul Terellier (Cello). Freitag, 4. 19.30 Uhr: V. Symphoniekonzert der Badischen Staatskapelle. Wiederholung. Samstag, 5. 19.30 Uhr: „Madame Butterfly“, Oper von Puccini. Sonntag, 6. 14.30 Uhr: „Die Klüßer“, Schauspiel von Friedrich v. Schiller. Zweite Fremdenliste (graue Karten) und freier Kassenvorverkauf, 19.30 Uhr. „Das Land des Lächelns“, Operette von Franz Lehár. **Kleines Haus:** Sonntag, 30. 19.30 Uhr: „Der wahre Jakob“, Schwank von Arnold u. Bach. (Gesch. Vorstellung für Städt. Krankenhaus). Freitag, 4. 19.30 Uhr: „Der wahre Jakob“, Schwank von Arnold u. Bach. Samstag, 5. 19.30 Uhr: „Das Teufels General“, Drama von Carl Zuckmayer. Sonntag, 6. 19.30 Uhr: Neuinszenierung: „König Drosselbart“, Märchen von Casenberq u. Günter. 19.30 Uhr: „Der wahre Jakob“, Schwank von Arnold u. Bach. **Kartenvorverkauf:** **Musik- und Kunsthaus Schinle** Kaiserstraße 95 - Ruf 7948

Ihre Rufnummer für Anzeigen 6649

Herzkönig
(Ein Walzer in's Glück)
Das entzückende Lustspiel um eine königliche Liebe mit
Hans Nielsen, Lisa Lesco
Sofia Ziemann, Arbert Wächter, W. Gendow, Georg Thomalla u. a.

Verleih **LLOYD-FILM** J. Eberhardt

ATLANTIK - Lichtspiele Kaiserstr. 3 Durlach
Tägl. 13.00, 15.00, 17.00, 19.00, 21.00 Uhr.

KA-LI Durlach, Ruf 91675
Beginn: Wo. 13.30, 18.00, 20.15 Uhr. Sonntag ab 13.30 Uhr.

WHITECHAPEL
Wie spannend! Erlebnis aus dem Londoner Verbrechen- und Blauverial.

Karlsruher Puppenspieler, Sofienstraße 38, So. 14.30 U.: „Das Räuberwirtschank“, 18 Uhr, „Kasperle in der Türkei“.

Sensation!!

bel

Hetflage!

Kassenzettel-Lotterie!

vom 1. - 28. Februar 1949

Jeder Kassenzettel aus Bareinkäufen ist ein Los mit hervorragenden Gewinnchancen.

Kommen Sie!

In unseren Fenstern sind die Gewinne ausgestellt.

Es lohnt sich für alle

bei uns zu kaufen

Denn

Sie sind bestens bedient und haben die größten Gewinnchancen!

Hetflage das Fachgeschäft für Herren- u. Knabenbekleidung, Kaiserstr. 50, erwartet Sie!

Bad. Hochschule für Musik, Sonntag, 12. Febr., 15.00 Uhr, an Gastst. d. Störchen, L. Städt. Konzerthaus. Konzert der Studierenden. Mezzos: Kyonungskonzert, Violinkonzert G. Beethoven, Klavierkonzert v. Bach, Chopin, Schumann, Tenor-Lieder, 3.10 bis 0.60 DM.

PALAIS
Café - Bar - Ruf 4713 - Eig. Parkl.
Täglich ab 19.30 Uhr, Mittwoch, Sonntag u. Sonntag ab 16 Uhr **TANZ**

Im Monat Februar **GASTSPIEL**
HENRY BALDOWER
das dezent-moderne Sextett von Haus Vaterland Hamburg und NWDR.

Café am Zoo
KARLSRUHE, ETLINGERSTR. 33
Telefon 8099 und 3199

Jeden Samstag **großer Kappin - Abend** in der Arche Noah u. im Aquarium. Es spielt für Sie unsere Hauskapelle **WERNER WESNER**

Täglich **TANZ**. Göltnet ab 19.00 bis 2.00 Uhr. Sonntag nachmitt. ab 16 Uhr **TANZ**.

Kabarett ROLAND

Großer Faschingsball
mit erstklassigem Programm. Bis 5 Uhr morgens geöffnet. Sonntags 16 Uhr und 30 Uhr volles Kabarett-Programm!

PASSAGE-PALAST
Heute 20 Uhr bis 6 Uhr

Großes Faschingstreiben im **Passage-Palast**

Für Lachen, Witz, Humor sorgen: Karl Kallier, Hans Kirchhoff u. a. m.

Sonntag nachmittag 15.30 Uhr **Tanztee**

immer ein vergnügtes Abend!

ZUM LAMM - Durlach
Mittwoch - Samstag - Sonntag **TANZ**

mit **Kaweco** schreibt sich's gut!

Private Fachschule für das **DOLMETSCHERWESEN**

Einziges staatlich anerkanntes Fachschule in Württemberg-Baden. Ausbildung in allen Stufen vom Anfänger bis z. Dipl.-Dolmetscher. Berufliche Sonderkurse. Tages- und Abend-Unterricht. Mäßiges Schulgeld. Schulbeginn 15. Februar. Karlsruhe, Hilschstr. 32, Tel. 4914

Bausparer bauen!
Seit der Währungsreform wurden über **7 Millionen DM** Bauspar an unsere Bausparer zugewiesen. A u. k u. a. i. über das strombegünstigte Bausparen auf der **Eigenheim-Bildschau**

am Sonntag, 29. und Sonntag, 30. Januar 1949, im Gasthaus „Zoo Blumenfeld“, Klee, Blumenstraße 23 (am Ludwigplatz). Eintritt frei! Geöffnet von 10 bis 18 Uhr.

Leonberger Bausparkasse AG. Leonberg bei Stuttgart.

Unterricht

Private-Fachschule Braunagel, Karlsruhe, Nowackstraße 13, Telefon 5029. Beginn neuer Kurse. Unterrichte auch Kurse vorwärts.

Sonntags - Tanzkurs, beginnt demächst, bei Eisel, Sofienstraße 25.

Steno - Maschinenschreiben mäßige Preise, Ratenzahlung, unentgeltliche Diktat-Stunden. L. Heisel, städt. gepr. / Fachlehrerin, Karlsruhe, Gerantenstraße 13.

mit **Kaweco** schreibt sich's gut!

Modelle in **ANZÜGEN UND MÄNTELN** 99.- 110.- 130.- 150.- 168.- neu eingetroffen.

Oberhosen, Keil- u. Breecheshosen Damenmäntel und Kostüme in allen Größen und Preislagen.

Winterkleidung im Preis ermäßigt

BRUNO Schneyer DURLACH

Jeder hat mal etwas versäumt!

Versäumen Sie aber nicht unsere heutigen **Sonderangebote**

Herrensport-Hemd in allen Größen, einfarbig DM **12⁹⁰**

Damen-Wäschegarnitur bewährte Qualität, hervorragend waschbar, in allen Größen DM **11⁶⁵**

Damen-Strümpfe Kunstseide, kräftige Fiarsohle DM **6⁶⁰**

Linon gebildet, ca. 87 cm breit mtr. DM **1⁵⁵**

Sport-Flanell ca. 72 cm breit mtr. DM **3⁷⁵**

Herren-„Jedermann“-Schuh braun, Boxzoll DM **26⁵⁰**

Damen-Sport-Halbschuh schwarz, Boxzoll, mit moderner Agriffenschnürung und Kripp-Sohle DM **39⁵⁰**

KAUFHAUS HÖLSCHER